

ASPEKTE

DER JUGENDSOZIALARBEIT

Chancen entwickeln - Ungleichheit überwinden.

Sozialräumliche Jugendsozialarbeit



Impressum

Herausgeber:

Bundesarbeitsgemeinschaft
Katholische Jugendsozialarbeit (BAG KJS) e. V.

Carl-Mosterts-Platz 1
40477 Düsseldorf
Fon: 0211 94485-0
Fax: 0211 486509
bagkjs@jugendsozialarbeit.de
www.bagkjs.de

Verantwortlich:

Andreas Lorenz
(Geschäftsführer)

Redaktion:

Silke Starke-Uekermann
Ludger Urbic

Konzept, Gestaltung und Layout:

qpoint – Agentur für Social Marketing · www.qpoint.de

Druck:

Offsetdruck Richard May e. K.
40233 Düsseldorf

ISSN: 1612-9105

Erscheinungsdatum

Dezember 2016

Bildnachweise:

Achim Wieghardt; Hermann-Josef Klaas; Silke Starke-Uekermann
PHOTOCASE.DE: quälgeist / David Dieschburg / JoeEsco / derProjektor / gleb_pokrov / David-W- / Dirk70 /
antifalten / Patty1971 / emoji / suze / matlen / glückimwinkl / time. / birdys / photögraphy.com /
FOTOLIA: vege / Rawpixel.com

Inhaltsverzeichnis

Editorial	4
Einführung	5
Sozialräumliche Ansätze und Lebensweltorientierung in der Jugendsozialarbeit von Ludger Urbic	6
Sozialraumorientierung versus Lebensweltorientierung – Hinweise für eine Standortbestimmung von Sabine Wißdorf	11
Wenn Räume zu Lebensräumen werden... Zur Sozialraumorientierung in der Jugendpastoral von Eileen Krauß	22
Meinung	26
Starke Institutionen und starke Strukturen gegen Armut und soziale Spaltung von Brigitte Pothmer	27
Konkret	29
Für gutes Aufwachsen „gemeinsam unterwegs“ von Jonas Nees	30
Der Mehrwert lohnt den Aufwand von Kim Gottschling und Sven Diederhofen	32
„Rückenwind“ am Übergang von Schule und Beruf von Margret Hees und Wilfried Görge	34
Unterwegs in Berliner Kiezen von Veronika Pelzer	36
Autorinnen und Autoren	38



Andreas Lorenz
Geschäftsführer

Liebe Leserin, lieber Leser,

vielleicht begegnet Ihnen in letzter Zeit häufiger der Begriff der „Filterblase“. Er bezeichnet die zunehmende gegenseitige Abschottung von Milieus und Denkmustern, vor allem mittels sozialer Medien. Im Zusammenhang mit der Präsidentschaftswahl in den USA und den wachsenden Erfolgen rechtspopulistischer Gruppierungen in Europa beklagen Publizistinnen und Publizisten die immer tiefer reichende Spaltung innerhalb der westlichen Gesellschaften.

Doch diese Spaltungen entstehen nicht erst in den Feuilletons der großen Zeitungen oder auf Facebook und Twitter; sie entstehen um uns herum, in Nachbarschaften, Quartieren und Stadtvierteln. Auch junge Menschen erleben dieses gesellschaftliche Auseinanderdriften – gerade dann, wenn sie sich aufgrund sozialer Benachteiligung ohnehin abgehängt und übersehen fühlen.

Der Ansatz der sozialraumorientierten Jugendarbeit ist nicht neu, aber vor dem beschriebenen Hintergrund plötzlich hoch aktuell: Denn wer den Sozialraum in den Blick nimmt, setzt bei den Lebenswelten der Menschen an. Für die Jugendsozialarbeit heißt das, Jugendliche selbst als Expertinnen und Experten ihrer Lebenslagen ernst zu nehmen und alle relevanten Akteure in diesem Sinne miteinander zu vernetzen. So entstehen Begegnung und Austausch, so wachsen Vertrauen und Zusammenarbeit. Das alles nutzt letztlich nicht nur den jungen Menschen selbst; vielmehr profitiert der ganze Sozialraum davon und damit unsere Gesellschaft.

Wie der Sozialraum-Begriff entstanden ist, welche Dimensionen er berührt, und was das für die Jugendsozialarbeit in katholischer Trägerschaft bedeutet, arbeiten die Beiträge in der neuen Ausgabe unserer ASPEKTE heraus. Nach einem Meinungsbeitrag aus der Bundespolitik finden Sie anschließend vier konkrete Beispiele aus der alltäglichen Praxis unserer Träger und Einrichtungen.

Eine inspirierende Lektüre wünscht Ihnen
Ihr

Andreas Lorenz
Geschäftsführer



Einleitung - Ziele und Schwerpunkte

Nach einem einleitenden Beitrag von Ludger Urbic, Referent für Jugendsozialarbeit in der BDKJ-Bundesstelle, untersucht die Sozialwissenschaftlerin und Pädagogin Sabine Wißdorf in ihrem Text den Sozialraum-Begriff auf seine verschiedenen Dimensionen und Bezugsrahmen. Sie macht Vorschläge für dessen Anwendung in der katholischen Jugendsozialarbeit. Eileen Krauß von der Arbeitsstelle für Jugendseelsorge der Deutschen Bischofskonferenz ordnet den sozialraumorientierten Ansatz in die gegenwärtigen Diskurse zur kirchlichen Jugendarbeit ein.

Sozialräumliche Ansätze und Lebensweltorientierung in der Jugendsozialarbeit

Von Ludger Urbic

Ludger Urbic ist Referent für Jugendsozialarbeit an der Bundesstelle des Bundes der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ). Im Netzwerk der Bundesarbeitsgemeinschaft Katholische Jugendsozialarbeit (BAG KJS) bearbeitet er für den BDKJ – als der für dieses Themenfeld zuständigen Mitgliedsorganisation – Fragen rund um die Teilhabemöglichkeiten junger Menschen. Zu den Mechanismen, die Teilhabe fördern, gehören für ihn auch sozialräumliche, aufsuchende, mobile und niederschwellige Ansätze der Jugendsozialarbeit.



Für viele Einrichtungen der Jugendsozialarbeit ist es selbstverständlich, sozialräumliche Ansätze als Grundlage der Arbeit anzusehen. Hierbei ist der Sozialraum nicht unbedingt als geografisch begrenzter Raum zu verstehen, in dem die Jugendlichen die Einrichtung besuchen. Er stellt natürlich einen wichtigen Bezugsrahmen für die Angebote der Sozialen Arbeit dar; doch ebenso wichtig ist es notwendigerweise, die Lebenswelten zu betrachten, die die Jugendlichen prägen, und in denen sie leben. Herkunft, Schulbesuche, Einrichtungsbesuche, Freizeitaktivitäten und persönliche Bezüge kennzeichnen diese Lebenswelten. Sozialräumliche Ansätze müssen, um mit den Jugendlichen in den Einrichtungen zu arbeiten, mit lebensweltorientierten Ansätzen verbunden werden.

Die Sinus-Jugendstudie 2016 hat wiederum weitgehend bestätigt, dass die Jugendsozialarbeit im Schwerpunkt mit Jugendlichen aus prekären Lebenswelten arbeitet. Hinzu kommen Jugendliche aus materialistisch-hedonistischen Lebenswelten, die einen erheblichen Anteil der Zielgruppe der Jugendsozialarbeit bilden. Aus anderen Lebenswelten (siehe hierzu die Grafik im Artikel von Eileen Krauß auf Seite 24) sind selten Jugendliche in den Einrichtungen der Jugendsozialarbeit zu finden (vgl. Calmbach, Marc u. a.: Wie ticken Jugendliche 2016? Lebenswelten von Jugendlichen im Alter von 14 bis 17 Jahren in Deutschland, Springer Verlag, Wiesbaden 2016, S. 75ff und S. 91ff).

Im Rahmen sozialräumlicher Arbeit trifft die Jugendsozialarbeit auf Hürden, weil zwischen den Lebenswelten ihrer Zielgruppen und den Lebenswelten weiterer Jugendlicher und Erwachsener in den Quartieren und Stadtteilen Distinktionslinien, also Grenzen deutlich werden, deren Überwindung äußerst schwierig erscheint. Den Jugendlichen sind Wege zueinander versperrt. Jugendliche aus prekären und aus materialistisch-hedonistischen Milieus finden unter diesen Bedingungen nur selten Zugänge zu gesellschaftlicher Teilhabe. Teilhabe und Partizipation für alle Jugendlichen sind aber eine wichtige Voraussetzung für das Gelingen sozialräumlicher Ansätze in der Jugendhilfe.



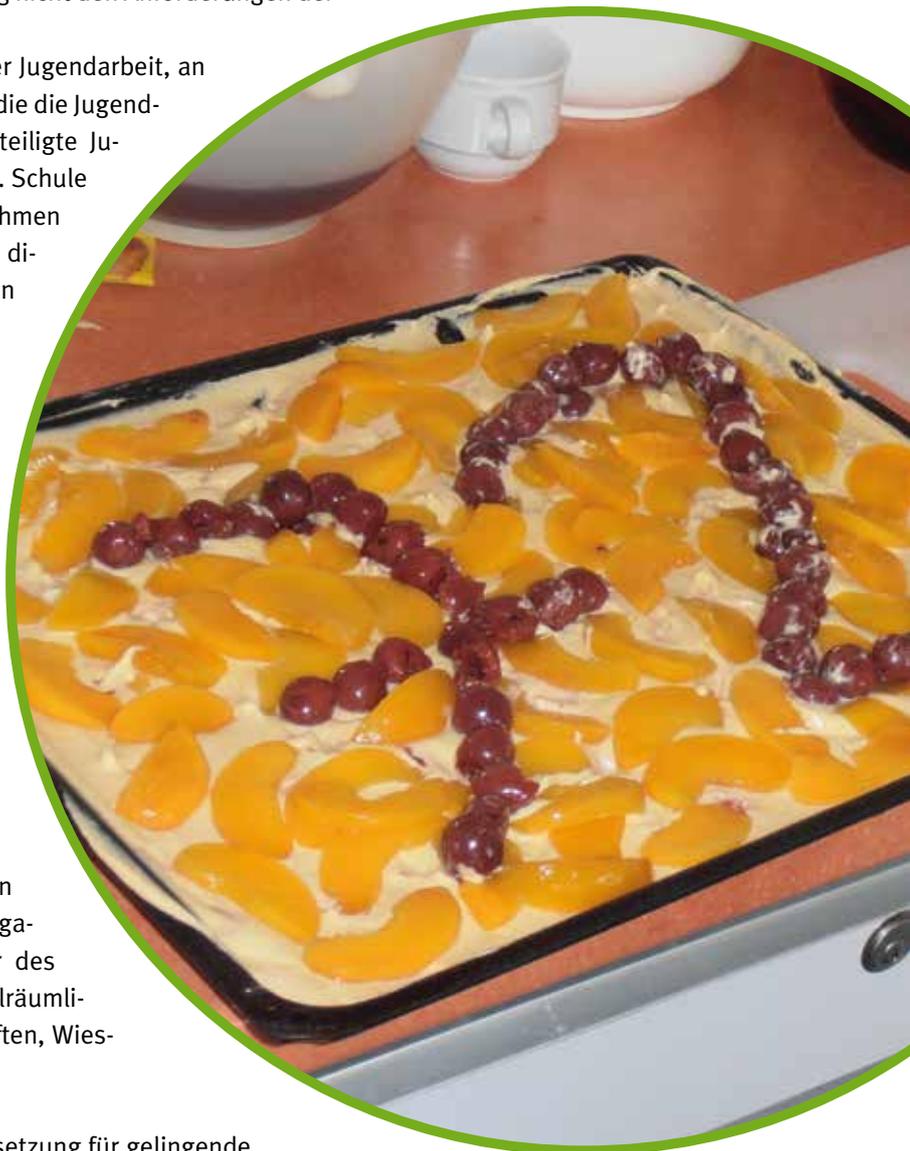
Raum-Aneignung durch Aktivierung und Beteiligung

Sozialräumliche Ansätze in der Stadt und auf dem Land unterscheiden sich fundamental voneinander. Viele Überlegungen setzen in urbanen Quartieren und Stadtteilen an. Jugendsozialarbeit ist häufig im Stadtteil angesiedelt und verwurzelt. Sie arbeitet im Idealfall mit anderen Diensten und Einrichtungen im Stadtteil eng zusammen. Für Jugendliche sind viele Einrichtungen so gelegen, dass sie gut zu erreichen sind. Wo Jugendliche die Einrichtungen nicht erreichen, kann die Jugendsozialarbeit über aufsuchende und nachgehende Ansätze versuchen, die jungen Menschen in ihren Lebenswelten abzuholen. Offene Jugendeinrichtungen und Streetwork sind Kooperationspartner und schaffen Orte, an denen Jugendliche für Sozialarbeit ansprechbar sind.

Die Situation auf dem Land ist von hohen Anforderungen an die Mobilität der Jugendlichen geprägt. Einrichtungen sind schlecht zu erreichen, Angebote der Jugendarbeit häufig nur mit Mühe wahrzunehmen. Jugendliche sind durch einen ausgedünnten öffentlichen Personennahverkehr in ihrer Mobilität einge-

schränkt. Jugendsozialarbeit auf dem Land ist oft in viele kleine Einrichtungen und Dependancen zergliedert. In sehr kleinen Gruppen werden unter schwierigsten Bedingungen Maßnahmen umgesetzt. Häufig entspricht die Refinanzierung nicht den Anforderungen der Einrichtungen und Maßnahmen.

Oft fehlt es zudem an dörflichen Angeboten der Jugendarbeit, an denen Jugendsozialarbeit andocken kann, und die die Jugendsozialarbeit nutzen könnte, um auch benachteiligte Jugendliche mit einem Förderbedarf zu erreichen. Schule und Schulsozialarbeit sind auf den engen Rahmen der Schulzeit begrenzt, da die Jugendlichen direkt vor und nach der Schule ihren notwendigen Reiseweg absolvieren müssen. Sozialräumliche Ansätze auf dem Land sind im Prinzip auf eine Wiederbelebung dörflicher Strukturen und dörflicher Kultur für Jugendliche angewiesen. Dies gelingt nur, wenn den Jugendlichen hierfür Räume und Ressourcen zur Verfügung gestellt werden und ihnen gleichzeitig ermöglicht wird, über die Aktivitäten selber zu bestimmen. Albert Herrenknecht benennt Parameter für eine sozialräumlich orientierte Jugendarbeit auf dem Lande. Darin betont er die Notwendigkeit der Schaffung eines jugenddefinierten Sozialraumes im Dorf. Dieser ist „Voraussetzung dafür, dass Jugendliche sich in dem Ort wohlfühlen und sich über den unmittelbaren Jugendbereich hinaus auch sozialräumlich engagieren.“ (Herrenknecht, Albert: Die Rückkehr des ländlichen Blicks, in Ulrich Deinet [Hg.]: Sozialräumliche Jugendarbeit, Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2009, S. 100)



In der Stadt wie auf dem Land liegt die Voraussetzung für gelingende sozialräumliche Ansätze in der Jugendhilfe und damit auch in der Jugendsozialarbeit in der Ermöglichung von Aneignung des Sozialraumes und der eigenen Lebenswelt und des Umfeldes in der Einrichtung durch die Jugendlichen. In städtischen wie in ländlichen Bezügen hat in der Vergangenheit Aneignung durch Aktivierung und Jugendbeteiligung entsprechend erfolgreiche Ansätze geliefert. Ein Beispiel sind die Sozialaktionen, z. B. die 72-Stunden-Aktion der katholischen Jugendverbände, die insbesondere

Die Aneignung von Räumen ist offensichtlich eine wichtige Voraussetzung, um „da zu sein“.

von der kirchlichen Jugend genutzt werden, um in einem zeitlich begrenzten Rahmen sozial aktiv zu werden und etwas für den Sozialraum und im Sozialraum zu schaffen und zu leisten. Hier gelingt es, Jugendliche aus verschiedenen Lebenswelten zu aktivieren. Diese Aneignung von Räumen, auch von Sozialräumen, ist für Jugendliche offensichtlich eine wichtige Voraussetzung, um „da zu sein“ und sich in Räumen zu entfalten und weiterzuentwickeln.



Ich möchte dazu ein kleines, persönliches Beispiel einbringen: *Ich fahre jeden Morgen mit der S-Bahn-Linie 1 von Duisburg nach Düsseldorf zur Arbeit. Am Duisburger Hauptbahnhof kommt täglich eine Gruppe Jugendlicher in die morgens um diese Zeit eher stille und in sich gekehrte Gemeinschaft der Menschen, die in der S1 fahren. Diese Jugendlichen durchqueren gemeinsam, oft laut johlend, die Bahn und bewegen sich vom vordersten bis zum hintersten Winkel durch die Abteile. Sie rufen sich Nachrichten zu, die für ihr Leben relevant sind, prahlen mit für sie wertvollen, materiellen Gütern wie Handys, Zigaretten, Süßigkeiten und Klamotten. Sie kebbeln sich untereinander; kleine Streitereien werden in der kurzen Zeit abgehandelt. Sie sind nicht aggressiv zu anderen Fahrgästen, aber sie haben sich den „Lebensraum S-Bahn“ innerhalb von drei Stationen angeeignet und können nach drei Stationen aussteigen, um gemeinsam zur Förderschule zu gehen, die sie besuchen.*

Mir ist irgendwann deutlich geworden, dass diese Jugendlichen ihre Unsicherheit auf der Fahrt mit der S1 nur überwinden können, wenn sie sich diesen Lebensraum S-Bahn aneignen und so eine Sicherheit erlangen, hier auch „da zu sein“. Ein gutes Beispiel dafür, wie ich finde, was der Begriff der Aneignung unter anderem meint.

»» „Was soll ich dir tun?“

Jugendsozialarbeit gibt Jugendlichen Räume zur Aneignung und für den hieraus resultierenden Erwerb von Kompetenzen. Sie kann dabei an den Erfahrungen der Jugendarbeit ansetzen. Wichtig ist insbesondere für benachteiligte Jugendliche, dass sie Menschen finden, die an ihnen interessiert sind. Diese können ihnen den Sozialraum öffnen und helfen, Angst vor Grenzüberschreitung abzubauen. Diese Personen müssen Jugendliche dabei unterstützen, im Sozialraum und seinem Geschehen teilzuhaben und ehrlich zu

„Partizipation muss in den Einrichtungen der Jugendsozialarbeit überzeugend vorgelebt werden.“

partizipieren. Diese Partizipation muss in Einrichtungen der Jugendsozialarbeit überzeugend vorgelebt werden und den Jugendlichen wachsende, echte Mitwirkungs- und Partizipationschancen eröffnen. Ihre Verantwortung für die Einrichtungen und ihr eigenes Leben stellt ein notwendiges Lernfeld für ihre Entwicklung in die Gesellschaft hinein und für ihre berufliche Integration dar. Auf der Basis der Einbeziehung der Jugendlichen muss sich die sozialräumliche Jugendsozialarbeit dem Anspruch stellen, sich anwaltlich für die Zielgruppe einzusetzen und für und mit den Jugendlichen politisch zu handeln. Dieser Einsatz beschränkt sich nicht auf enges jugendpolitisches Handeln vor Ort, sondern muss sich auf alle Politike-

benen erstrecken wie auf weitere Politikbereiche, die für das Aufwachsen und Leben junger Menschen relevant sind.

Der partizipative Ansatz und die lebensweltliche Orientierung bedeuten aber auch, dass sozialarbeiterisches Handeln sich nicht nur am Anspruch der Sozialpolitik und der Zuschussgeber orientieren darf. Oft herrscht das Missverständnis, dass die Sozialarbeit definieren müsse, was für die Jugendlichen gut ist. Sozialarbeiterisches Handeln orientiert sich dann an der Annahme, was für die Gesellschaft und für die Jugendlichen zu erreichen ist, und wie sozialarbeiterisches Handeln sich daran ausrichten kann. Bei einer erfolgreichen sozialräumlichen und lebensweltorientierten Arbeit mit Jugendlichen ist es aber notwendig, nach den Ansprüchen und Wünschen der Klientinnen und Klienten zu fragen und diese zum Ausgangspunkt des Handelns zu machen; so wie im Markus-Evangelium Jesus vor den Toren Jerichos den blinden Bartimäus fragt: „Was willst du, dass ich dir tue?“ (Mk 10, 51)

In verschiedenen Handlungsfeldern ist die Arbeit in Netzwerken eine Selbstverständlichkeit. Allerdings gibt es in der Jugendsozialarbeit, insbesondere in der Jugendberufshilfe, eine Tendenz, nur eine zeitlich begrenzte Förderung der Arbeit oder eine Projektförderung zu realisieren, statt im Rahmen einer Regelförderung die Infrastruktur aufzubauen, die nach Bedarf den Jugendlichen zur Verfügung stehen könnte bzw. müsste. Bundesprogramme, die Netzwerke und Zusammenarbeit vor Ort fördern und dabei Jugendsozialarbeit an zentralen Stellen ansiedeln, haben Tradition. Zuletzt haben die „Kompetenzagenturen“ sowie das Programm „Jugend stärken im Quartier“ zentrale Punkte der Zusammenarbeit geschaffen und in der Jugendsozialarbeit und darüber hinaus Dienste miteinander verknüpft, um die gesellschaftliche und berufliche Integration von Jugendlichen im Sozialraum zu stärken. Die Ausschreibungspraxis der Bundesagentur für Arbeit mit der Vergabe von Arbeitsmarktdienstleistungen

arbeitet der Logik von sozialräumlichen Ansätzen und Netzwerken in der Jugendberufshilfe jedoch entgegen. Nicht die individuellen Bedarfe der Jugendlichen und deren Abdeckung, sondern in der Regel bundeszentral ausgerichtete Maßnahmenkonzepte bilden die Grundlage für Ausschreibungen, in denen das wirtschaftlichste Angebot gewinnt. Dies sind dann auch Angebote von Trägern, die nicht im Netzwerk vor Ort verankert sind. In der Jugendberufshilfe bedeutet dies z. B., dass Einrichtungen für die Berufsorientierung und berufliche Integration den Zuschlag erhalten, die vor Ort nicht präsent sind und notwendige Beziehungen zu Betrieben, Berufsschulen und weiteren Einrichtungen nicht vorweisen können. Wenn Überlegungen zur Veränderung des SGB VIII/KJHG jetzt in die Richtung gehen, auch für die Jugendhilfe die Finanzierungsart über eine öffentliche Vergabe zu ermöglichen, wird es auch hier die Gefahr geben, dass zugunsten der Zuschläge für das wirtschaftlichste Angebot im Vergabeverfahren bestehende Netzwerke



„Es wird die Gefahr geben, dass im Vergabeverfahren bestehende Netzwerke zerstört und sozialräumliche Ansätze konterkariert werden.“



zerstört und sozialräumliche Ansätze konterkariert werden.

Jugendsozialarbeit ist notwendigerweise an den Schnittstellen zu Schule, Arbeitsförderung, weiteren Beratungsangeboten und den erzieherischen Hilfen angesiedelt. Jugendsozialarbeit trifft hier auf Jugendliche, die sich multiplen Benachteiligungen und Problemlagen ausgesetzt sehen. Jugendsozialarbeit trifft auf einen verfestigten Sockel von Menschen, die unterhalb der Armutsrisikoschwelle leben, von Armut betroffen sind und in zunehmende Isolation geraten. Jugendsozialarbeit braucht, um diese Menschen zu erreichen, auch eine Öffnung von Jugendarbeit und Jugendverbandsarbeit, die sich in den Sozialraum und gegenüber neuen Zielgruppen öffnen.

Das Potenzial kirchlicher Netzwerke

Eine sozialräumlich orientierte katholische Jugendsozialarbeit hat immer auch die Chance, dass das in vielen Bereichen Deutschlands funktionierende kirchliche Netzwerk für die Integration der Jugendlichen nutzbar ist. Allerdings fühlen sich viele Kirchengemeinden mit ihren Gemeindemitgliedern darin überfordert, mit den Menschen am Rande der Gesellschaft zu arbeiten. Es fehlt die Offenheit für diese Zielgruppe. Dies steht im Gegensatz dazu, dass gerade die Sorge um die benachteiligten und armen Menschen in der Gesellschaft ein Maßstab christlichen Handelns ist. Kirchengemeinden und die vor Ort ansässigen katholischen Verbände hätten einiges an Unterstützung für sozialräumliche Ansätze der Jugendsozialarbeit zu bieten. Zu ihnen gehören oft Menschen, die Entscheidungen über Ressourcen und Mitteleinsatz treffen. Viele haben berufliche und private Erfahrungen,

die sie hervorragend geeignet erscheinen lassen, als Patinnen oder Paten, als sozialräumliche Begleiterinnen oder Begleiter benachteiligter Jugendlicher eingesetzt zu werden. Es gelingt viel zu selten, dieses Potenzial auch nur annähernd auszuschöpfen und für ein sozialräumliches Arbeiten mit den

„Jugendsozialarbeit hat in vielerlei Hinsicht die Aufgabe, Grenzen zwischen den Lebenswelten verschiedener Jugendlicher zu überwinden.“

Jugendlichen zu nutzen. Es gilt, geeignete Aktionen und Instrumente zu entwickeln, um Jugendarbeit, Jugendverbandsarbeit, die Kirchengemeinden und die Jugendsozialarbeit für eine gelingende Integration aller Jugendlichen zu gewinnen und sie zur Zusammenarbeit bei dieser Herausforderung zu bewegen. Jugendsozialarbeit hilft den Jugendlichen, Grenzen zu überwinden und für ihre gesellschaftliche und berufliche Integration mehr als nur ihren begrenzten Sozialraum zu nutzen. Insbesondere benachteiligte Jugendliche sind häufig nur sehr eingeschränkt mobil und kaum zu bewegen, die Grenzen des eigenen bekannten Umfeldes zu überschreiten. Jugendsozialarbeit hat in vielerlei Hinsicht die Aufgabe, Grenzen zwischen den Lebenswelten zu überwinden: Grenzen zwischen Jugendlichen und Erwachsenen, aber auch Grenzen des Sozialraumes und Grenzen der Beschränkungen verschiedener Akteure – und so Jugendlichen im Sinne einer sozialräumlich und lebensweltlich orientierten Jugendsozialarbeit Chancen zu eröffnen und Perspektiven aufzuzeigen.

Sozialraumorientierung versus Lebensweltorientierung

Hinweise für eine Standortbestimmung

Von Sabine Wißdorf

Die Sozialwissenschaftlerin und Pädagogin Sabine Wißdorf leitete bis 2011 die Arbeitsstelle für Jugendseelsorge der Deutschen Bischofskonferenz und ist seitdem als Organisationsberaterin tätig. Als Vorsitzende des Instituts für Sozialplanung und Organisationsentwicklung INSO e. V. verantwortet sie Projekte in den Bereichen Jugendhilfe- und Sozialplanung und berät außerdem mit ihrer Firma INWORK Non-Profit-Unternehmen in werteorientierter Organisations- und Personalentwicklung. Für ASPEKTE untersucht sie den Sozialraum-Begriff auf seine verschiedenen Dimensionen und Bezugsrahmen, macht Vorschläge für dessen Anwendung in der katholischen Jugendsozialarbeit und erklärt, warum die Grundannahmen der Jugendpastoral hervorragend zu diesem Ansatz passen.



»» Sozialraum und Lebenswelt ins passende Verhältnis setzen

Der Begriff Sozialraum (oder auch: Sozialraumorientierung) wird in der Fachwelt der Sozialen Arbeit und in der Jugendhilfelandchaft in unterschiedlicher Weise verwendet. Im engeren Sinn bezeichnet er ein Strukturmerkmal zur geografischen und/oder administrativen Abgrenzung eines Gebietes, einer Stadt oder eines Stadtteils und zielt auf Fragen der Organisation sozialer Leistungen für Bürgerinnen und Bürger in ihrem unmittelbaren Nahbereich. Diese Begriffsverwendung lässt sich häufig in planerischen Kontexten der Kommunen finden. In einem weitergehenden Verständnis jedoch definiert der Sozialraum, ausgehend von der Lebenswelt der Menschen, denjenigen Raum, in dem soziale Beziehungen und Ressourcen existieren, und der von den jeweiligen Menschen individuell konstruiert wird. Ein solches Verständnis ist häufiger unter dem Stichwort „Lebensweltorientierung“ in Konzepten der sozialen Arbeit mit bestimmten Zielgruppen zu finden.

»» Sozialraumorientierung versus Lebensweltorientierung

Sozialraumorientierung

Ausgehend von einer geografischen und administrativen Struktur werden die in einem Raum vorhandenen Ressourcen analysiert. Akteure der sozialen Arbeit versuchen, die vorhandenen Ressourcen zu nutzen und zu einem an den Bedürfnissen des Individuums ausgerichteten vernetzten Angebot beizutragen.

Lebensweltorientierung

Ausgehend vom Individuum werden seine sozialen und räumlichen Bezüge analysiert. Seine konkreten Lebensverhältnisse dienen dann als Anknüpfungspunkt für die Angebotsgestaltung von Einrichtungen und Trägern der Sozialen Arbeit. Der Fokus liegt auf der Aktivierung eigener Ressourcen des Individuums.



Aus der Perspektive des Individuums ist der Kern des Sozialraums die eigene Wohnung und das darum herumliegende Viertel, der Stadtteil und die Stadt oder Gemeinde. Hier konstituiert sich das alltägliche Leben des Menschen, das auch von der Infrastruktur dieses Sozialraums geprägt wird. Jeder Mensch gibt diesem Sozialraum und den dort vorfindlichen Lebensbedingungen eine zumindest graduell andere Bedeutung in seinem Leben. Während ein Kind das Aufwachsen im ländlichen Bereich vielleicht als frei und abenteuerlich erlebt, werden Jugendliche dies ganz anders sehen, wenn die fehlende Verkehrsinfrastruktur den Aktionsradius auf unmittelbar zu Fuß oder per Fahrrad erreichbare Ziele einschränkt. Die lebensweltlichen Bezüge eines Menschen sind also nicht statisch, sondern verändern sich je nach Alter und Zugängen z. B. zu Mobilität und Infrastruktur, den ökonomischen Bedingungen und den sozialen Bezügen. Die Räume, die sich ein Mensch im Laufe seines Lebens erobert, und die Ressourcen, die er darin nutzt, können sich überschneiden oder auch relativ unabhängig nebeneinander existieren.

Der lebensweltliche wie der sozialräumliche Bezug sind beide hilfreich und notwendig, denn natürlich beeinflusst die geografische Situation und die dort vorfindliche Infrastruktur auch die Lebenswelt der Menschen, die in diesem Sozialraum leben. Eine Kommune, eine Kirchengemeinde oder ein Träger von sozialen Angeboten wird aber nicht umhinkommen, bestimmte geografische und administrative Räume zu definieren, um Zuständigkeiten zu klären, vernetzte Zusammenarbeit zu initiieren und finanzielle und personelle Ressourcen zu organisieren. Allerdings ist auch zu beachten, dass die bloße Bereitstellung von Angeboten nicht automatisch zur Folge hat, dass Menschen diese Angebote auch nutzen.

»» Aneignen und Aushandeln

Der zentrale Begriff im Kontext der Lebensweltorientierung ist die Aneignung: erst, wenn ein Mensch um ein Angebot weiß und es für sich als sinnvoll und nützlich erkennt, wird er es nutzen; es sich aneignen. Im weitergehenden Verständnis von Aneignung – sich zu eigen machen – ist grundgelegt, dass sich Angebote verändern und weiterentwickeln, wenn unterschiedliche Menschen sie nutzen. Bestes Beispiel dafür sind Jugendtreffs mit dem Angebot der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. Wenn eine Gruppe Jugendlicher sich den Jugendtreff als ihren Ort zu eigen macht und ihn auch nach ihren Vorstellungen gestalten kann, haben die Jugendlichen sich das Angebot im besten Sinne angeeignet. Wenn zum Konzept und zur Kultur des Jugendtreffs auch gehört, dass sich verschiedene Gruppen junger Menschen die Ressourcen des Jugendtreffs aneignen können, werden sich die unterschiedlichen Nutzergruppen im besten Falle auch Aushandlungskompetenz über Gestaltung und Nutzung der Räumlichkeiten und anderer Ressourcen aneignen. Damit spielt nicht nur der konkrete Jugendtreff als umbauter Raum innerhalb eines geografischen Sozialraums eine Rolle in der Lebenswelt der jungen Menschen, sondern auch die Bedeutung, die sie diesem Ort und der Kultur des Zusammenlebens in ihrer Lebenswelt zuschreiben.

In der Fachdebatte werden die Begriffe Sozialraumorientierung und Lebensweltorientierung häufig synonym und undifferenziert benutzt, ohne die dahinterliegenden theoretischen Konzepte zu erläutern. Das führt dazu, dass viele Akteure glauben, von derselben Grundlage auszugehen und das Gleiche zu meinen, wenn sie von Sozialraumorientierung sprechen. Deshalb lohnt es sich, die unterschiedlichen Bezüge, in denen von Sozialraumorientierung gesprochen wird, ein wenig zu beleuchten und so zu einem besseren Verständnis beizutragen.

Der 8. Kinder- und Jugendbericht der Bundesregierung machte „Lebensweltorientierung“ 1990 zu einer Leitkategorie in der Jugendhilfe. Zu Recht wurde analysiert, dass sich die Lebenswelten der Kinder und Jugendlichen immer weiter pluralisieren. Eine sogenannte Normalbiografie war auch in einem enger umgrenzten Stadtgebiet oder dörflichen Kontext nicht mehr die Regel. Trotz des Phänomens der Segregation, die dazu führt, dass sozial benachteiligte Menschen sich in bestimmten Stadtteilen einer Stadt ansiedeln, können sich die Lebenswelten der dort lebenden Kinder und Jugendlichen stark unterscheiden. Auch die Nutzung der in diesem Stadtgebiet zugänglichen Ressourcen wie Bildungsangebote, Verkehrsinfrastruktur etc. kann sehr unterschiedlich sein. Die Nutzung der Ressourcen hängt vom kulturellen und religiösen Hintergrund, dem Bildungsgrad der Eltern, Zugängen zu non-formalen Angeboten wie Vereinen und Verbänden, Zugängen zur virtuellen Welt des Internets und vielem mehr ab. Mit dem Begriff der Lebensweltorientierung und den zugleich definierten Strukturmaximen Prävention, Dezentralisierung und Regionalisierung, Alltagsorientierung, Integration und Normalisierung sowie Partizipation beeinflusst der Bericht bis heute die Fachdebatte über fachliche Orientierungen und Handlungsperspektiven der Jugendhilfe.

Den Bezugsrahmen klären

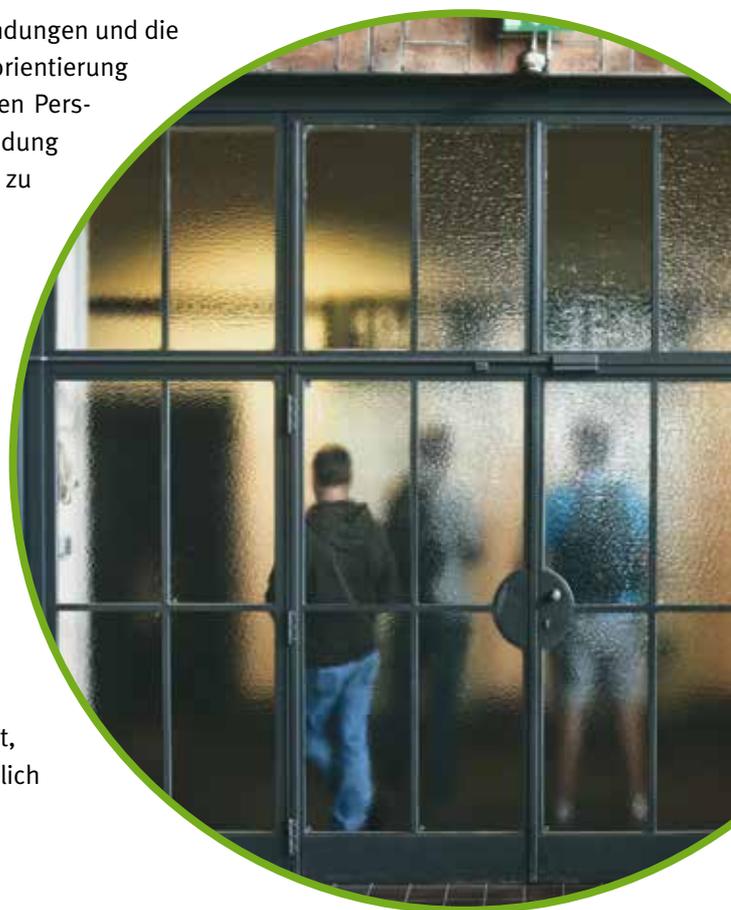
Eine Schneise durch die unterschiedlichen begrifflichen Verwendungen und die dahinterliegenden Konzepte von Sozialraum- und Lebensweltorientierung zu schlagen bedeutet, sich den Begriffen aus unterschiedlichen Perspektiven zu nähern und dabei Festlegungen über die Verwendung von Begriffen und den Zusammenhang zwischen Konzepten zu treffen.

» Der sozialökologische Bezugsrahmen

Die Chicagoer Schule um den Soziologen Robert E. Parker (1864-1944) hat die Auswirkungen innerstädtischer Wanderungsbewegungen auf die sozialen, kulturellen und ethnischen Beziehungsstrukturen eines Sozialraum erforscht und die Konkurrenz um gute Lebens- und Wohnstandorte als wesentliches Merkmal für die sozialräumliche Differenzierung identifiziert. Bevölkerungsgruppen mit vergleichbarem Einkommen siedeln sich in bestimmten Stadtteilen oder Vierteln an und tragen so zur Entstehung spezifischer sozialökologischer Systeme bei. Diese sozialökologischen Bezüge beeinflussen das soziale Verhalten, die Sozialisationsbedingungen und die Infrastruktur. Auch für junge Menschen gilt, dass deren Entwicklungschancen deutlich von den sozialräumlich vorfindlichen Bedingungen abhängen.

» Der sozialplanerische Bezugsrahmen

Planungen sozialer Infrastruktur von öffentlichen und freien Trägern können die Sozialraumorientierung zunächst nur in einem pragmatischen Sinne berücksichtigen. Das hat schon damit zu tun, dass die Reichweite und die Planungshoheit in aller Regel territorialen Grenzen unterworfen sind. Zudem hat mindestens die Kommune dem Anspruch der Daseinsvorsorge für alle Bürgerinnen und Bürger Rechnung zu tragen und zwar unabhängig von ihrer je eigenen lebensweltlichen Aneignung sozialer Infrastruktur. In Planungskonzepten kann aber die Lebensweltorientierung dazu beitragen, die Probleme oder Angebotslücken aus Sicht der Betroffenen zu verstehen und im besten Falle mit ihnen gemeinsam Lösungen zu entwickeln. Damit wird Partizipation nicht nur auf der Ebene der Befragung, sondern auch auf der Ebene der Gestaltungskompetenz zur Strukturmaxime. Aus planerischer



Sicht ist es nötig, auf der Grundlage von Sozialstrukturanalysen alle Menschen im Zuständigkeitsbereich in den Blick zu nehmen. Dabei werden Verantwortliche immer auf bestimmte allgemein gültige Definitionen von Benachteiligung und Armut zurückgreifen, um Angebote möglichst dort zu schaffen, wo ein Mangel herrscht.

Die Orientierung an lebensweltlichen Interpretationen des Sozialraums kann aus planerischer Sicht meist nur punktuell einbezogen werden. Sie ist aber eine unverzichtbare Dimension, wenn es darum geht, neue Angebote so zu konzipieren und bereitzustellen, dass sie von der angezielten Gruppe auch genutzt und als hilfreich angesehen werden. Wer mit Fachwissen von außen auf die Problemlagen bestimmter Zielgruppen schaut, hat vielleicht eine andere Einschätzung dazu, was den betroffenen Menschen wirklich hilft, als die betroffenen Menschen selbst.

»» **Der sozialarbeiterischer Bezugsrahmen**

Sozialraumorientierung ist innerhalb der Sozialen Arbeit zu einem durchgängigen Arbeitsprinzip geworden. Kaum noch ein Angebot in der Jugendhilfelandchaft ist ohne Sozialraumorientierung denkbar. Al-

lenthalben ist von Vernetzung, Ressourcen- und Lebensweltorientierung die Rede. Die Motivationen sind aber nicht immer so edel: Häufig steht ganz banaler Kostendruck hinter der Maxime, bei Erzieherischen Hilfen zunächst die Ressourcen der Familie, der Nachbarschaft und des Sozialraums zu nutzen. Da werden auf einmal Sportvereine oder ein Jugendverband zu Garanten für die Integration junger Geflüchteter – unabhängig davon, ob sie dieser Aufgabe auf Dauer wirklich

„Die Soziale Arbeit muss kritisch reflektieren, wann Menschen und Organisationen funktionalisiert und die Lebenswelten von Menschen kolonialisiert werden.“

gewachsen sind. Und manchmal auch unabhängig davon, ob die gewünschte Qualität des Angebots überhaupt der Realität entspricht.

Natürlich können Sportvereine und Verbände einen großen Beitrag zur Integration junger Geflüchteter leisten. Wenn aber zivilgesellschaftliche, ehrenamtliche Organisationen von der Kommune als soziale Dienstleister gesehen werden, die nach Auftrag bestimmte Aufgaben zu erledigen haben, dann kann man nach dem Verständnis von freier Trägerschaft und Sozialraumorientierung fragen. Die Soziale Arbeit muss kritisch reflektieren, welche Chancen und Grenzen Sozialraum- und Lebensweltorientierung bergen, wann Menschen und Organisationen funktionalisiert und die Lebenswelten von Menschen kolonialisiert werden.

Sozialraum- und lebensweltorientierte Soziale Arbeit knüpft an den subjektiven Sichtweisen, Bedürfnissen und Möglichkeiten der Menschen an, stärkt deren Handlungskompetenz und zielt auf die Aktivierung und Selbstorganisation der Betroffenen. Damit werden die Menschen selbst zu Expertinnen und Experten ihres Lebens – und damit muss die Möglichkeit für junge Menschen bestehen, sich auch außerhalb von Jugendhilfe und/oder der Jugendpastoral entwickeln zu können.

»» **Der sozialpolitische Bezugsrahmen**

Sozialraumorientierung funktioniert also nur mit der Beteiligung und Aktivierung der Betroffenen. Je mehr sich diese Menschen aktivieren und ihr Leben selbstverantwortlich gestalten, desto mehr entzieht sich der so konstruierte Sozialraum einer paternalistisch verstandenen Fachplanung. Trotzdem sollen Kommunen, Länder und Bund dem Anspruch von Chancengleichheit im ganzen Land gerecht werden. Also muss Sozialpolitik an dem Ziel festhalten, die Lebensverhältnisse in den unterschiedlichen Regionen der Bundesrepublik zu analysieren und geeignete Rahmenbedingungen und Maßnahmen zu entwickeln. Für Sozialräume in unterschiedlichen Teilen des Landes bedeutet dies je etwas Anderes. In Regionen, die den Wandel von der Industriegesellschaft zur Dienstleistungs- und Mediengesellschaft noch nicht erfolgreich vollzogen haben, liegen die Arbeitslosenquote und die damit verbundenen sozialen Problemlagen deutlich höher als in anderen Regionen. Ländliche Regionen drohen zu überaltern, weil junge Menschen dort

keine Arbeit finden oder schlicht lieber im urbanen Umfeld von Städten leben möchten. Zu Recht kann die Frage gestellt werden, ob eine zentrale sozialpolitische Steuerung mittels Geld und Gesetzgebung überhaupt geeignet ist, diesen Problemlagen zu begegnen; mithin, ob Sozialpolitik allein überhaupt in der Lage ist, geeignete Maßnahmen zu treffen.

Sozialraumorientierung könnte aber zumindest auf kommunaler Ebene dazu beitragen, dass verschiedenste Arbeitsbereiche von Jugend über Soziales, von Bauen und Wohnen bis Verkehr in einem integrierten Verständnis zusammenarbeiten und ihre Aktivitäten an den unterschiedlichen Bedürfnissen der Menschen ausrichten. Das bedeutet auch, dass die Aushandlung unterschiedlicher Interessen nicht mehr länger nur Aufgabe der Politik ist. Soziale Arbeit kann und darf sich nicht als Reparaturbetrieb des Sozialstaates in die Pflicht nehmen lassen, sondern muss Menschen befähigen, sich für ihre eigenen Belange einzusetzen und sozialräumliche Lebensbedingungen mit zu gestalten.

Sozialraum- und Lebensweltorientierung und Jugendpastoral – Hinweise für eine Anwendung in der katholischen Jugendsozialarbeit

Die Sozialraum- und Lebensweltorientierung bietet für Jugendpastoral vielfältige Anknüpfungspunkte. Das Spektrum reicht von der Frage der Identifizierung bestimmter Zielgruppen über zielgruppengerechte Ansprache bis hin zur partizipativen Ausgestaltung von Angeboten im Sozialraum. Auch hier gilt es, zwei Zugänge zu unterscheiden: Der Zugang über die Organisation wird immer erfordern, sich mit anderen Akteuren im Sozialraum zu vernetzen, während der Zugang über das Individuum auch ohne jede Vernetzung auskommen kann, sofern er sich mehr auf die Lebenswelten der Zielgruppen bezieht.



In der Jugendsozialarbeit kann Sozialraumorientierung bedeuten, zunächst alle relevanten Akteure eines Sozialraums zu identifizieren, die gute Angebote für sozial benachteiligte junge Menschen machen. Es gilt, das eigene Angebot so aufzustellen, dass es gut mit anderen verzahnt ist, und dass die Fachkräfte der Jugendsozialarbeit eine Art Lotsenfunktion für junge Menschen übernehmen können. Wird der Aspekt der Lebensweltorientierung stärker herausgestellt, geht es darum, die Ressourcen des einzelnen jungen

Menschen herauszufinden und zu stärken, mehr eigene Gestaltungsmöglichkeiten zu entdecken und Verantwortung für das eigene Leben zu übernehmen. Die beiden Herangehensweisen widersprechen sich nicht, ganz im Gegenteil. Allerdings müssen Fachkräfte und auch Verantwortliche der Gesamtorganisation unterschiedliche Aufgaben bewältigen.

Wenn es also um die Umsetzung von Sozialraumorientierung in der katholischen Jugendsozialarbeit geht, kommen die oben definierten vier Bezugsrahmen wieder ins Spiel. Zugleich hilft der Dreischritt Sehen – Urteilen – Handeln weiter, um die Herausforderungen für Jugendpastoral und insbesondere für die Jugendsozialarbeit herauszuarbeiten.

Sehen



Eine Analyse der sozialökologischen Bezüge gibt Aufschluss über die sozialstrukturellen Daten eines Sozialraums. Z. B. lassen sich anhand sozialstatistischer Daten einer Kommune die Größe der Zielgruppe benachteiligter und von Armut bedrohter junger Menschen bestimmen, wie auch die Sozialräume, in denen Kinder und Jugendliche und ihre Familien mit geringem Einkommen und anderen Belastungen leben. Der Kontakt zur Jugendhilfeplanung erleichtert den Zugang und die Interpretation dieser Daten.

Umfängliche Informationen über die Infrastruktur einer Kommune oder auch eines Sozialraums zu erhalten ist hingegen weniger einfach. Nur wenige Kommunen pflegen aktuelle sozialraumbezogene Bestandsanalysen.

Selbst, wenn eine solche Erfassung vorliegt, wird sie sich in der Regel auf bestimmte Akteure im Sozialraum wie Kindertagesbetreuung und Schule oder professionelle Beratungsangebote beschränken.

Schon die Erfassung von Treffs der Offenen Kinder- und Jugendarbeit ist nicht selbstverständlich – erst recht werden keine ehrenamtlichen Aktivitäten erfasst. Von einer systematischen Zusammenarbeit aller Akteure kann also in der Regel schon deswegen nicht ausgegangen werden, weil gar nicht alle bekannt sind.

Der lebensweltliche Zugang nimmt junge Menschen nicht nur als statistische Größe wahr, sondern nähert sich ihnen im direkten Kontakt, um zu begreifen, wie der junge Mensch selbst als Expertin oder Experte die eigene Lebenswelt sieht. Es geht also um den ganzen Menschen mit all seinen Bezügen und nicht nur um den kleinen Ausschnitt, den ich vielleicht im Rahmen einer konkreten Maßnahme zur beruflichen Qualifizierung wahrnehme. Im Rahmen dieser sozialarbeiterischen Bezüge sind Konzepte zur Berücksichtigung lebensweltlicher Wahrnehmung zu entwickeln und umzusetzen.

Zu erfahren, wodurch sich jemand in seiner Entwicklung gehindert fühlt, welche Stärken jemand hat, welche fördernden Potenziale in der Familie und Nachbarschaft zu finden sind, erfordert mehr Wissen über das alltägliche Leben jedes einzelnen jungen Menschen. Vorrangig ist, wie der junge Mensch sich und seine Lebenswelt interpretiert, nicht in erster Linie eine fachlich sozialpädagogische Diagnose von Ressourcen und Problemen. Erst dann kann ich mein fachliches Angebot individuell anpassen und die individuelle Förderung verbessern. Dazu muss ich zur Kenntnis nehmen, dass meine Interpretation von Potenzialen, Ressourcen und Problemen nicht allein ausschlaggebend ist.

Aus sozialplanerischer Sicht ist es wichtig, die Akteure und Strukturen eines Sozialraums zu kennen, um eine vernetzte Zusammenarbeit zu initiieren. Gibt es fachliche und/oder ehrenamtliche Angebo-



te, die junge Menschen und ihre Familien nutzen können? Arbeiten diese Akteure gut und vertrauensvoll zusammen? Gibt es ein gemeinsames Bestreben danach, die Menschen des Sozialraums zu aktivieren und sie selbst in die Gestaltung des Sozialraums und seiner Angebotslandschaft einzubeziehen? Methoden der Sozialraumanalyse können dabei helfen, mit allen Beteiligten ins Gespräch zu kommen, um Vernetzung und Aktivierung anzuregen.

Die Träger der Jugendsozialarbeit werden sich entscheiden müssen, ob sie ein Motor dieser Bewegung sein können und wollen, oder welche Bündnispartner im kirchlichen und kommunalen Raum ähnliche Interessen haben und zur Zusammenarbeit bereit sind. Sie werden dabei die sozialpolitische Situation der Kommune analysieren und ihre Handlungsmöglichkeiten identifizieren.

Es gibt dabei zwei unterschiedliche Wege, Sozialraumorientierung auch politisch zu verankern: In einer sozialräumlichen Organisationsstruktur geht es darum, dass alle Akteure des Sozialraums in gemeinsamer Verantwortung Leistungen für Bürgerinnen und Bürger erbringen. Hier wird auch die Steuerungshoheit auf den Sozialraum delegiert, und es besteht die Chance, näher an den Lebenswelten der Menschen und mit ihnen gemeinsam den Sozialraum so zu gestalten, dass es den Menschen dient und nicht der Struktur. Sozialraumorientierung begriffen als dezentrale Organisationsstruktur bedeutet, dass es im Sozialraum Ansprechpersonen von zentral gesteuerten Diensten und Angeboten gibt. Hier ist die Wahrscheinlichkeit, dass sozialräumliche Belange die Ausgestaltung der Jugendhilfelandchaft bestimmen, weit geringer. Die wichtigen Entscheidungen werden auf kommunaler Ebene getroffen und in aller Regel auch bezogen auf jeden einzelnen Fachdienst. Angebote freier Träger werden nicht systematisch einbezogen, was die partnerschaftliche Zusammenarbeit auf Augenhöhe zumindest erschwert.

Sozialräumliche Organisation

Arbeitsbereiche der Jugendhilfelandchaft sind organisatorisch und fachlich auf einen Sozialraum ausgerichtet und erbringen in gemeinsamer Verantwortung Leistungen für die Bürger/innen im Sozialraum.

Sozialräumliche Dezentralisation

Arbeitsbereiche der Jugendhilfelandchaft sind organisatorisch dezentral im Stadtgebiet verteilt und erbringen in je eigener Verantwortung Leistungen für die Bürger/-innen im Sozialraum.



Urteilen

Je mehr Informationen über den Sozialraum und die in ihm lebenden Menschen vorliegen, desto eher können Organisationen und Fachkräfte beurteilen, wo der Hebel anzusetzen ist. Sozialraumorientierung fordert mich auf, nicht nur das Individuum und seine Lebenswelt oder die Angebotslandschaft im Sozialraum wahrzunehmen, sondern auch die sozial- und kirchenpolitischen Aspekte zu berücksichtigen. Was nützt das noch so gut gemeinte Angebot der Jugendsozialarbeit, wenn ein Großteil der jungen Menschen in Stadtvierteln wohnt, wo schon alleine die Adresse dafür ausreicht, keinen Ausbildungs- oder Arbeitsplatz zu bekommen? Hier ist das Ende der individuellen Förderung und sozialräumlichen Angebotsgestaltung schnell erreicht – erfolgversprechender ist es sicherlich, politisch auf die Sozial- und Stadtentwicklungs-

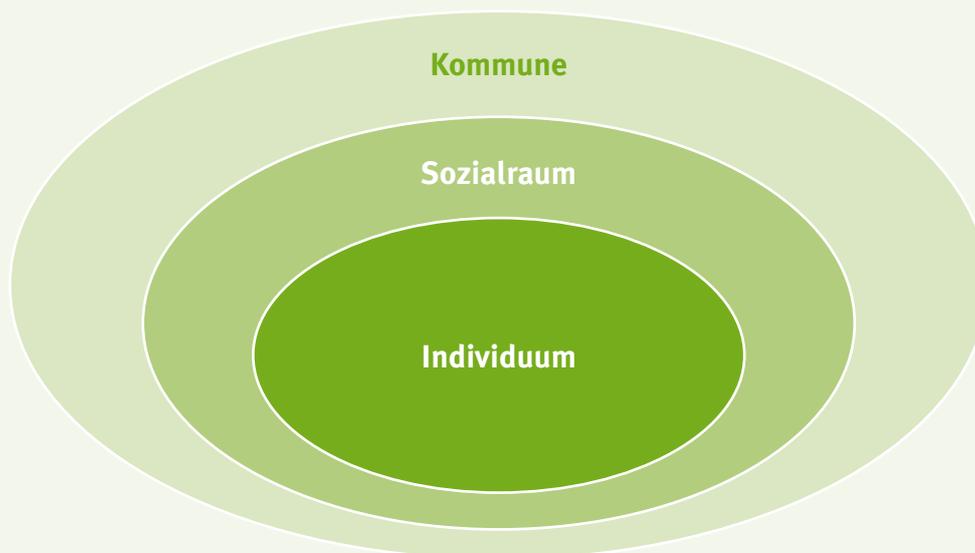
politik der Kommune Einfluss zu nehmen. Denn Sozialraumorientierung erfordert eben auch, die Ursachen von sozialen Problemen zu analysieren und auf allen Ebenen etwas dagegen zu unternehmen. Sonst

„Sonst verkommt Soziale Arbeit zum Ausgleich von strukturell angelegten Problemlagen.“

verkommt Soziale Arbeit zum Ausgleich von strukturell angelegten Problemlagen; Scheitern wird individualisiert und Ursachen außerhalb des individuellen Handlungsspielraums werden nicht gesehen und bekämpft.

Natürlich hilft es dem jungen Menschen ohne Schulabschluss nicht, wenn nur politisch lang-

wierige Prozesse zur Bekämpfung von Armut eingeleitet werden. In der konkreten Situation muss Unterstützung möglichst passgenau und an der Lebenswelt orientiert helfen, die aktuelle Herausforderung zu meistern. Aber eine Sozialpolitik, die auch Ursachen bekämpft und nicht nur Symptome abmildert, hilft vielleicht der nächsten Generation, das eigene Leben freier und besser gestalten zu können. Träger der Jugendsozialarbeit sind herausgefordert zu beurteilen, welche Angebote und Aktivitäten sie auf der individuellen Ebene, in der fachlichen Zusammenarbeit im Sozialraum und auf politischer Ebene der Kommune (und darüber hinaus auf Landes- und Bundesebene) entfalten, um die Lebenschancen der von Armut bedrohten Jugendlichen zu verbessern. Dabei sollten sie auch reflektieren, inwieweit sie von Fördergeldern abhängig sind und als freier Träger der Jugendhilfe tatsächlich ihre Weltanschauung und ihre Zielsetzung in den eigenen Angeboten umsetzen können oder nicht.



Katholische Jugendsozialarbeit bietet gute strukturelle Voraussetzungen für die umfängliche Integration von Sozialraumorientierung. Sie kann als Fachorganisation Einfluss nehmen auf die Ausgestaltung von Programmen und Maßnahmen der Kommune. Als Bestandteil der Kirche kann sie darüber hinaus Lobbyarbeit für benachteiligte Menschen betreiben – sie würde damit dem Anspruch der diakonischen Pastoral innerhalb und außerhalb der Kirche gerecht werden. Innerhalb der Kirche würde das bedeuten, den Fokus immer wieder auf die benachteiligten Kinder und Jugendlichen zu legen.



Handeln

Die Option für junge Menschen ist der Anknüpfungspunkt für die Umsetzung von Sozialraumorientierung. Diese Option fordert dazu auf, den jungen Menschen als Subjekt seines Handelns ernst zu nehmen. Wenn es also um die Umsetzung von Sozialraumorientierung in der katholischen Jugendsozialarbeit geht, können folgende Punkte eine Art Prüfschema bilden:

1. Wahrnehmung der Lebenswelten und Ressourcen junger Menschen
2. Begleitung von selbstbestimmter Lebensgestaltung
3. Räume anbieten, damit junge Menschen sich selbst organisieren können und Selbstwirksamkeit erleben
4. Aktivierung der Beteiligten
5. Aushandlungsprozesse von Interessen anregen
6. Vernetzte Zusammenarbeit im Sozialraum
7. Politische Gestaltung des Sozialraums und der Sozialpolitik anregen und in Angriff nehmen

Durch die Reflexion dieser Punkte können sich der Träger der katholischen Jugendsozialarbeit genauso wie die Fachkraft vor Ort Klarheit darüber verschaffen, wie sie Sozialraumorientierung umsetzen können. Die Punkte 1 bis 3 beziehen sich dabei auf die Art und Weise, wie direkt mit jungen Menschen zusammengearbeitet wird. Hier geht es um die persönliche Haltung der Fachkräfte und die Entwicklung von geeigneten Methoden, die in den Alltag der Jugendsozialarbeit Eingang finden sollten. Die Wahrnehmung der Lebenswelten und Ressourcen der Jugendlichen ist und bleibt die Grundlage für alle weiteren Schritte. In der Folge geht es um Begleitung im umfassenden Sinne: Kompetenzvermittlung z. B. beruflicher Fertigkeiten, Ressourcen entdecken und stärken, junge Menschen ermutigen und anregen, ihr Leben selber in die Hand zu nehmen.

Die Punkte 4 bis 6 reichen über die Arbeit mit Jugendlichen in konkreten Angeboten der katholischen Jugendsozialarbeit hinaus – es geht um die Aktivierung der Beteiligten, die eigenständig und selbstverantwortet ihr Leben im Sozialraum gestalten – unabhängig von Angeboten der Jugendsozialarbeit. Die Kompetenzen, eigene Interessen zu entdecken und zu formulieren und Aushandlungsprozesse mit anderen Menschen und ihren Interessen zu gestalten, können junge Menschen durch die Angebote der Jugendsozialarbeit lernen. Aber dann gilt es, loszulassen und nicht für junge Menschen deren Lebenswelt zu arrangieren, sondern sie selbstverantwortet ihr Ding machen zu lassen.

Die Aushandlung von Interessen gilt aber auch für andere Akteure im Sozialraum. Hier sind Träger und Fachkräfte aufgefordert, partnerschaftlich mit anderen zusammenzuarbeiten, ihre Kenntnisse von den Herausforderungen und Kompetenzen junger Menschen einzubringen und so zu einer Verbesserung der Lebensbedingungen der Menschen im Sozialraum beizutragen.

Schritt 7 betrifft die politische Einmischung in die Sozialpolitik der Kommune und die Einflussnahme auf die Art und Weise der Umsetzung sozialräumlicher Denk- und Arbeitsweisen. Das Ziel sollte immer darin bestehen, die Menschen und ihren Sozialraum als Ganzes in den Blick zu nehmen, anstatt eine vereinzelte, auf bestimmte Fachdienste und Zielgruppen abgegrenzte Angebotslandschaft zu entwickeln.



Ansatzpunkte zur Gestaltung der fachlichen und politischen Arbeit im Sozialraum und der Kommune

Der erste Ansatzpunkt zur Gestaltung sozialraumorientierter Arbeit ist die strategische Ebene der Kommune. Hier entscheiden Jugendhilfeausschuss und/oder die Arbeitsgemeinschaften nach § 78 KJGH, ob und in welcher Weise sie Sozialraumorientierung zum Arbeitsprinzip erheben. Katholische Jugendsozialarbeit sollte hier im Vorfeld die Interessen der katholischen Träger ausloten und wenn möglich an einer

„Sonst verkommt Soziale Arbeit zum Ausgleich von strukturell angelegten Problemlagen.“

gemeinsamen Idee ausrichten. In den Feldern Jugendarbeit, Tageseinrichtungen für Kinder, Hilfen zur Erziehung und Jugendsozialarbeit wird es katholische Träger geben, die möglicherweise noch nicht gemeinsam diskutiert haben, welche Bedeutung Sozialraumorientierung und vernetztes Arbeiten in ihrem Alltag einnimmt.

Auf der Ebene des Sozialraums können Sozialraum- und Stadtteilkonferenzen, Quartiers- und Trägergespräche initiiert werden. Hier muss eine Kultur der Zusammenarbeit und des Vertrauens wachsen, damit nicht monetäre Trägerinteressen dominieren, sondern damit tatsächlich die Lebenswelten junger Menschen, ihre Anliegen und Bedürfnisse in den Vordergrund rücken.

Es wäre naiv zu glauben, dass die finanzielle Förderung und damit auch der Bestand verschiedener Träger einschließlich der katholischen Jugendsozialarbeit nicht immer wieder eine Rolle spielen. Will der Träger aber mehr erreichen als die Finanzierung von Räumen und Personal, und kann er sich flexibel auf die Bedürfnisse junger Menschen einlassen, ist er bestens gerüstet für lebensweltorientiertes und sozialräumliches Arbeiten.



Sozialraumorientierung kann durch Instrumente wie Qualitätsdialoge, Berichte, Verträge und Modellprojekte weiterentwickelt und auch kommunal gesteuert werden. Durch Analysen wird das Wissen über notwendige Angebote zusammengetragen und Experimentierraum für Interventionen geschaffen. Dabei sollten Kooperationen immer dann eingegangen werden, wenn durch die Zusammenarbeit mehr entsteht als durch das Arbeiten nebeneinander her.

Folgende Anforderungen an die Träger der katholischen Jugendsozialarbeit ergeben sich:

- Mitwirkung in Gremien der Kommune und des Sozialraums,
- Aufbau einer innerverbandlichen Entscheidungs- und Kommunikationsstruktur,
- Schaffung von Handlungsspielräumen für Interventionen.

Wer Sozialraumorientierung aktiv umsetzen will, muss sich an Gremien in der Kommune und im Sozialraum beteiligen und Einfluss auf die Initiierung und Ausgestaltung nehmen. Der Aufbau einer innerverbandlichen Entscheidungs- und Kommunikationsstruktur ist für das politische Agieren ebenso unerlässlich wie für die eigene fachliche Weiterentwicklung. Nur so können auch die notwendigen Handlungsspielräume für Interventionen entstehen, die erst ein individuelles Eingehen auf die lebensweltliche Dimension ermöglichen.

Jugendpastorale Einordnung

Katholische Jugendsozialarbeit versteht sich als Teil der Jugendpastoral. Dabei stehen die diakonische Ausrichtung und die Option für junge Menschen im Vordergrund. Jugendpastoral erhebt für sich den Anspruch, den ganzen Menschen wahrzunehmen und nicht nur Ausschnitte seines Lebens. Der Mensch wird

nicht auf die Anteile reduziert, die der Gesellschaft oder, noch zugespitzter, der Arbeitswelt und Wirtschaft dienen. Jeder Mensch hat einen unveräußerlichen Wert und ein Charisma, das ihm von Gott gegeben ist.

Katholische Jugendsozialarbeit kann einen Teil dazu beitragen, dass benachteiligte junge Men-

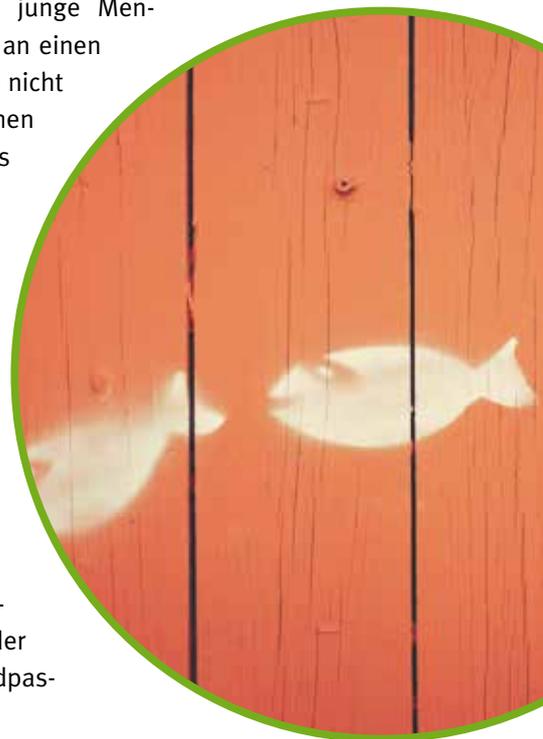
„Oft erfahren junge Menschen zum ersten Mal, dass sie als Mensch ohne jede weitere Leistung wertgeschätzt werden.“

schen sich selbst als wertvoll und besonders erleben. Sie müssen dafür nicht an einen christlichen Gott glauben – es reicht, wenn sie die Erfahrung machen, dass sie nicht nur nach ihrem ökonomischen Wert beurteilt werden. Oft erfahren junge Menschen durch Angebote der katholischen Jugendsozialarbeit zum ersten Mal, dass sie als Mensch ohne jede weitere Leistung wahrgenommen und wertgeschätzt werden.

Wenn Fachkräfte der Jugendsozialarbeit es schaffen, diese Erfahrung zu vermitteln, können sich auch Jugendliche, die sich mit Scheitern, Rückzug und Verweigerung bestens auskennen, auf den Weg machen, ihr Leben selbst in die Hand zu nehmen. Wenn Jugendliche Räume angeboten bekommen, in denen sie sich ausprobieren und reiben können, können sie sich neue Kompetenzen aneignen.

Diese Grundannahmen der Jugendpastoral passen hervorragend mit denen einer lebenswelt- und sozialraumorientierten Jugend(sozial)arbeit zusammen. Dazu zählt auch, sich anwaltlich so lange für die Interessen und Bedürfnisse junger Menschen im Sozialraum, der Kommune und Kirchengemeinde einzusetzen, bis die Jugendlichen dazu selbst in der Lage sind. Das gute alte Prinzip der Hilfe zur Selbsthilfe – oder neudeutsch: Empowerment – hat sowohl in der Jugendpastoral als auch in der Sozialraumorientierung nichts an Bedeutung verloren.

Wenn junge Menschen ihren Platz in Kirche und Gesellschaft einnehmen wollen, müssen sich Kirche und Gesellschaft verändern und zulassen, dass sich die Kultur, die Organisation und die Angebote verändern. Nur so kann ein lebendiges Gemeinwesen existieren, das sich nicht an bürgerlichen Vorstellungen einer Normalbiografie orientiert, sondern die Lebendigkeit und Vielfalt schätzt und für alle Menschen da ist.



Alle Grafiken: © Sabine Wißdorf, Institut für Sozialplanung und Organisationsentwicklung

Wenn Räume zu Lebensräumen werden ... Zur Sozialraumorientierung in der Jugendpastoral

Von Eileen Krauß



Eileen Krauß ist Referentin für Jugendpastorale Bildung in der Arbeitsstelle für Jugendseelsorge der Deutschen Bischofskonferenz. Für ASPEKTE erläutert sie, wie sich „Subjektwerdung“ als Ziel kirchlicher Jugendarbeit in einer sozialräumlich verstandenen Jugendpastoral konkretisiert. In der Schule, zu Hause, auf der Straße, im Sportverein, im Jugendtreff, in der Disko, in den sozialen Netzwerken – Jugendliche bewegen sich in verschiedenen Räumen. Darin geschehen Begegnung, Kontakt, Vernetzung, Aneignung, Verletzung, Freude – letztlich das pralle Leben. Was bedeuten all diese Räume für die Jugendpastoral und vor allem für die Jugendsozialarbeit?

Jugendpastoral hat junge Menschen mit dem Ziel der Subjektwerdung, des gelingenden Lebens, im Blick. Sie geht von dem aus, was die Jugendlichen mitbringen, was ihre Welt ist und wie sie auf diese schauen.

Der Beschluss „Ziele und Aufgaben kirchlicher Jugendarbeit“ der Würzburger Synode von 1975 hat bis heute Gültigkeit. Die Gemeinsame Synode der Bistümer hatte zum Ziel, die Beschlüsse des II. Vatikanischen Konzils für die bundesdeutsche Pastoral umzusetzen und zu verwirklichen. Das Konzil hatte sich als eines seiner Hauptziele die „Verheutigung von Kirche“ gesetzt – die Öffnung für die moderne Welt. Auf Jugendpastoral bezogen heißt „Kirche in der Welt zu sein“, vor allem auch Kirche für und mit jungen Menschen zu sein. Sie haben Anteil am Gemeinsamen Priestertum der Gläubigen und an der Sendung der Kirche (vgl. Lumen Gentium 33). Der Synodenbeschluss setzt insofern einen bleibenden Qualitätsstandard in der Jugendpastoral, als es „nach dem Synodenbeschluss [...] in Deutschland keine ernst genommenen Entwürfe oder Leitlinien von Jugendarbeit mehr [gibt], die nicht gesellschaftliche und kulturelle Bedingungen, Lebenslagen und Lebenswelten junger Menschen und sozialpsychologische und sozialpädagogische Ansätze und Erkenntnisse konzeptionell integrieren“^{*1}). Die „Leitlinien zur Jugendpastoral“ der Jugendkommission der Deutschen Bischofskonferenz von 1991 entwickeln und schreiben diese Ergebnisse auf Basis des Synodenbeschlusses für die veränderte Situation nach der Wiedervereinigung

in Deutschland weiter und haben bis heute Gültigkeit. Als Ziel von Jugendpastoral wird dort vor allem die Menschwerdung nach Gottes Ebenbild beschrieben ^{*2}).

Dieses Ziel wird unter den Aspekten christlicher Lebensdeutung ausdifferenziert. Als Handlungs-

„Damit sie das Leben haben und es in Fülle haben.“

perspektiven, um „in der Beziehung zu Gott, zum Nächsten, zur Schöpfung und zu sich selbst seine Identität zu finden“, werden Beispiele genannt, wie Jugendpastoral hilft, Beziehungsfähigkeit, Identitätsfindung und Freiheit in solidarischer Verantwortung zu lernen, eine Beziehung zu Gott und partnerschaftliche Beziehungen zu den Menschen zu gestalten und Perspektiven von Zukunft und Hoffnung zu entwerfen. Jugendpastoral hat also die Subjektwerdung junger Menschen im Licht des Evangeliums und in der Auseinandersetzung mit den christlichen Werten zum Ziel, damit „sie das Leben haben und es in Fülle haben“ (Joh 10,10). Der bleibende Qualitätsstandard, den der Synodenbeschluss setzt, ist das Wahr- und Ernstnehmen der gesellschaftlichen Bedingungen, in denen Kinder und Jugendliche heute aufwachsen. Nur so können ihre Bedürfnisse erkannt und ihr Zugang zu religiösen Themen offengelegt werden.

^{*1}) Hobelsberger, Hans: Zurück in die Zukunft. Die bleibende Bedeutung des Synodenbeschlusses „Ziele und Aufgaben kirchlicher Jugendarbeit“, in PThl 31 2/2011, 62.

^{*2}) Vgl. im Folgenden: Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.): Leitlinien zur Jugendpastoral, Bonn 1991, 13-14.



Aufbau geistlicher Lebenskompetenz

Jugendpastoral differenziert sich in verschiedene Felder aus. So unterschiedlich Kinder und Jugendliche sind, so unterschiedlich sind auch ihre Alltagsästhetik, ihre Vergemeinschaftungsformen und letztlich ihre Antwortversuche auf die großen Fragen und ihre Beziehung zu Gott. Matthias Sellmann umschreibt dieses Ziel der Subjektwerdung mit dem Begriff des Aufbaus einer geistlichen Lebenskompetenz. Das beschreibt praktischer und konkreter den sonst etwas sperrigen Begriff der Subjektwerdung. Im Licht des Philipperhymnus (Phil 2,5-11) beschreibt er diese geistliche Kompetenz: „Hier verbirgt sich ein Programm von geistlicher Kraft, das für alle herausfordernd ist, für alle überfordernd, für alle fremd und für alle voller Kraft. Dieses Programm hebt sofort alle Süßlichkeit aus, die man mit dem Adjektiv ‚geistlich‘ verbinden mag; es ist überaus politisch, überaus individuell, überaus wachstumsorientiert, überaus fromm. Es ist das Programm, das Jesus als geistlichen Menschen qualifiziert. Und wer ihm folgt, lebt geistlich. Denn er (oder sie) lebt so, dass der Geist Jesu ihn ergreift und erhöht. Hier kommen wir an den Kern dessen, was wir lebenspraktisch meinen, wenn wir ‚Evangelium‘ sagen. Es geht um jene Energiequelle, jene Weisheit, jenen Umweg, jene Frischzellenkur, die wir ‚Christentum‘ nennen – und die auch denen offensteht, die sich, aus welchen Gründen auch immer, nicht als Christen bezeichnen wollen.“^{*3)} Diese geistliche Kompetenz beschreibt Sellmann als Kompetenz, sein Leben trotz aller Widrigkeiten gestalten und leben zu wollen. Nicht an den Anforderungen zu verzweifeln, sondern sein Leben aktiv in die Hand zu nehmen.

Ferner beleuchtet er vier Stadien, die alle für sich selbst genommen wichtig und richtig sind: Physis, Kenosis, Dynamis, Phronesis. Dabei geht es nicht darum, ein höheres und vor allem am Ende das höchste Stadium zu erreichen. Jedes Stadium für sich genommen ist wertvoll und wichtig. Der Begriff der Physis trifft dabei genau das, was unter sozialräumlicher Jugendpastoral verstanden werden kann:

„PHYSIS als Aufgabe der Jugendpastoral bedeutet daher: die volle Lebenswirklichkeit der Jüngeren kennen und aushalten; allgemeine Räume für konstruktive Identitätserfahrungen schaffen; diese Räume von den aktuellen Entwicklungsaufgaben der Jüngeren und von den ‚Zeichen der Zeit‘ her organisieren.

Das pädagogische Ziel lautet: Aufbau von Selbstakzeptanz und Selbstwirksamkeit. PHYSIS als Aufgabe und Wasserzeichen der Jugendpastoral heißt weiterhin: Es ist sehr gut, dass in der deutschen Jugendpastoral seit dem Synodenpapier bisher erfolgreich jeder Versuch abgewehrt werden konnte, die Jugendsozialarbeit aus dem Kanon der Jugendpastoral zu eliminieren und ihr, wenn überhaupt, eine Vorfeldfunktion für das Eigentliche zu geben, das dann in explizit katechetischen oder liturgischen Akten bestünde. Man

„Die volle Lebenswirklichkeit der Jüngeren kennen und aushalten.“

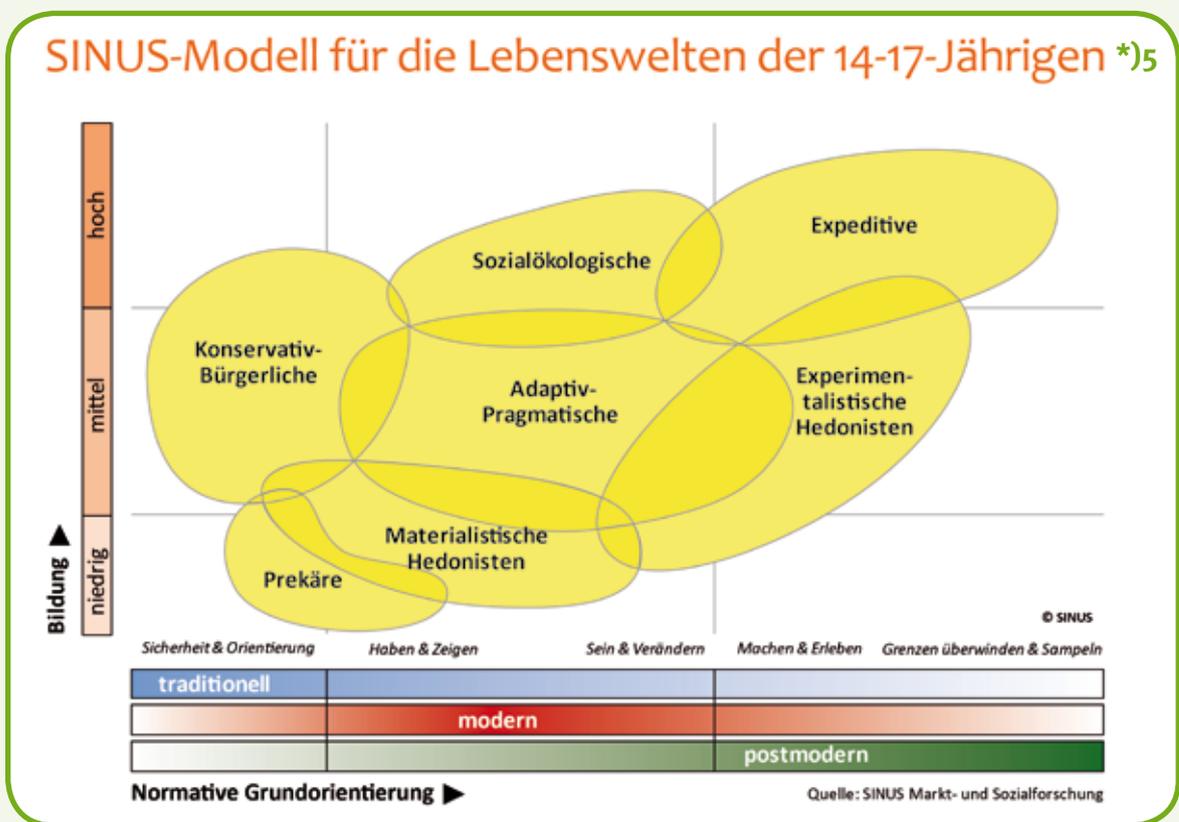
^{*3)} Sellmann, Matthias: „One size fits all“ – Kriterien zur Orientierung in der Jugendpastoral. Vortrag beim ‚Jugendforum‘ 2015 – Mündliche Vortragsfassung, 4.

muss es von dem hier vorgestellten Verständnis sehr klar sagen: Genau dies sichert uns den Status einer geistlichen Jugendpastoral, dass wir uns weigern, etwas geistlich zu nennen, was nicht vorher durch die komplette PHYSIS jungen Lebens gegangen ist!“*4)

Gerade die Jugendsozialarbeit als Feld von Jugendpastoral hilft den jungen Menschen, die unter schwierigsten Bedingungen ins Leben gestartet sind, Teilhabe und Aneignung lernen zu können. Geistliche Lebenskompetenz bedeutet hier, Räume zu schaffen, sodass Jugendliche ihr Leben gestalten können. Jugendberufshilfe, Jugendmigrationsdienste, Bildungsberatungsstellen, Schulbezogene Jugendsozialarbeit, Aufsuchende Maßnahmen der Jugendsozialarbeit, Jugendwohnen sind die Handlungsfelder, in denen Jugendsozialarbeit dies tut.

» Subjekte sind nicht ohne Raum denkbar

Die SINUS-Jugendstudie 2016 zeigt mit ihrer Feststellung der prekären Lebenswelt wiederum, wie notwendig diese Arbeit ist. Noch immer wird deutlich, dass es Jugendliche in prekären Lebenswelten gibt. Das Prekäre zeigt sich sinnbildlich darin, dass diese Lebenswelt die einzige der sieben Lebenswelten ist, die keinen Kontakt zur Mitte hat.



Die Jugendlichen in den prekären Lebenswelten werden als „die um Orientierung und Teilhabe bemühten Jugendlichen mit schwierigen Startvoraussetzungen und Durchbeißermentalität“ charakterisiert. Diese Jugendlichen dürfen nicht abgehängt, sondern müssen immer wieder in den Blick genommen werden, damit sie nicht unsichtbar werden. Im Vorfeld zur Studie ist aufgefallen, dass es immer schwieriger wird,

*4) ebd, 8.

*5) Calmbach, Marc u. a.: *Wie ticken Jugendliche 2016? Lebenswelten von Jugendlichen im Alter von 14 bis 17 Jahren in Deutschland*, Wiesbaden 2016, 33.

Interviewpartnerinnen und -partner in den niedrigen Bildungssegmenten zu rekrutieren. Die Jugendsozialarbeit macht diese jungen Menschen sichtbar und schafft ihnen Räume, wie die Präambel zur Vereinsatzung der BAG KJS formuliert: „Alle jungen Menschen haben als Ebenbilder Gottes unabhängig von ihrem Status, ihrem Geschlecht, ihrer Herkunft, ihrer Religion oder von sonstigen Merkmalen Anspruch auf selbstbestimmte Teilhabe am sozialen Leben und auf einen würdevollen Platz in einer inklusiven Gesellschaft. Zur Verwirklichung dieses Anspruchs unterstützen die katholischen Träger der Jugendsozialarbeit, eines eigenständigen Leistungsbereichs innerhalb der Kinder- und Jugendhilfe, bundesweit die soziale, schulische und berufliche Integration sozial benachteiligter und individuell beeinträchtigter junger Menschen mit besonderem Förderbedarf. Jugendsozialarbeit in katholischer Trägerschaft verwirklicht so einen spezifischen jugendpastoralen Dienst der Kirche.“

Ein wichtiges Merkmal sozialräumlicher Jugendarbeit ist das Konzept der Aneignung. Ulrich Deinet folgt dem „Dynamischen Raumbegriff“ von Martina Löw, die davon ausgeht, dass das Subjekt nicht ohne Raum denkbar ist*6). Subjekte, also Kinder und Jugendliche, sind nicht ohne Raum denkbar; sie bewegen sich in Räumen, und diese Räume haben wieder Auswirkungen auf ihre Lebensgestaltung.

Aneignung meint dann, dass sich junge Menschen eigenständig mit ihrer Umwelt, ihren Räumen auseinandersetzen, diese gestalten, sie zu ihren machen und somit ihren Handlungsspielraum erweitern. Insofern ist die Physis, also das Anerkennen der Räume, in denen sie sich aufhalten, so immens wichtig. Jugendsozialarbeit schafft in einem zweiten Schritt nach der Analyse der Gegebenheiten in ihren vielfältigen Angeboten Gelegenheiten für die Jugendlichen, die ihre Welt einbeziehen und Räume schaffen und weiterentwickeln, wo Jugendliche sein können und gesehen, ernst- und angenommen werden und ihre Potenziale entfalten können.



Fazit

Jugendsozialarbeit denkt sozialräumlich, indem sie die Physis der jungen Menschen ernst nimmt, Leben radikal mit ihnen lebt und teilt. Jugendsozialarbeit verzweifelt nicht an den schwierigen Startvoraussetzungen der Jugendlichen, sondern will helfen, Leben gestalten zu können. Pastorale Mitarbeitende der katholischen Jugendsozialarbeit setzen sich aus, gehen an die Ränder und nehmen die benachteiligten jungen Menschen in prekären Lebenslagen ernst, damit diese sichtbar und gesehen werden. Nur so können Räume zu Lebensräumen werden und Jugendliche aktiv ihr Leben gestalten. Aus einer geistlichen Lebenskompetenz heraus, durch die das Mehr des Lebens durchscheint.

*6) Vgl. im Folgenden: Deinet, Ulrich: ‚Aneignung‘ und ‚Raum‘ – zentrale Begriffe des sozialräumlichen Konzepts, in: Deinet, Ulrich (Hg.): Sozialräumliche Jugendarbeit. Grundlagen, Methoden und Praxiskonzepte, Wiesbaden 2009, 52-57.





Meinung

Vor zehn Jahren machte die Berliner Rütli-Schule Schlagzeilen als „Deutschlands schlimmste Schule“ – ein Symbol gescheiterter Integrationspolitik. Zehn Jahre später gilt der Rütli-Campus als Vorzeigeprojekt für funktionierende Netzwerkarbeit im Sozialraum. Nicht nur dank fachlichen Know-hows und des persönlichen Einsatzes vieler Beteiligten, sondern auch mithilfe entsprechender finanzieller Investitionen. Solche Erfolgsfälle bleiben jedoch die Ausnahme, solange nicht grundlegend umgesteuert wird, findet sie Sozialpolitikerin Brigitte Pothmer. Darum fordert die Bundestagsabgeordnete aus Hildesheim in ihrem Meinungsbeitrag einen sozialpolitischen Strategiewechsel und ruft nachdrücklich ein großes Versprechen der sozialen Marktwirtschaft in Erinnerung.

Starke Institutionen und Strukturen gegen Armut und soziale Spaltung

Von Brigitte Pothmer MdB

Brigitte Pothmer studierte Sozialpädagogik/Sozialarbeit und Sozialpsychologie, arbeitete in der Jugend- und Erwachsenenbildung, bevor es sie in die Politik zog: Zunächst als Referentin, später Abgeordnete im Landtag von Niedersachsen, gehört sie seit 2005 dem Deutschen Bundestag an. Brigitte Pothmer ist Sprecherin für Arbeitsmarktpolitik der GRÜNEN im Bundestag.



Nicht etwa Talent und Ehrgeiz, sondern Herkunft und gesellschaftliche Position sind hierzulande maßgeblich für die Lebenschancen von Menschen. Es ist ein regelrechter Teufelskreis: Arme Eltern haben arme Kinder, die dann wieder zu armen Eltern werden. Davon sind nicht nur die Familien selbst betroffen, Armut kann sich auch negativ auf die Entwicklung ganzer Regionen auswirken. Schon allein deshalb ist es im Interesse aller, dass sich Armut und Ungleichheit in Deutschland nicht immer weiter verfestigen.

»» Strategiewechsel einleiten

Fest steht: Die Ungleichheit in Deutschland hat zugenommen. Die Vermögen konzentrieren sich bei wenigen, von Lohnzuwächsen haben vor allem gut Verdienende profitiert. Fast jedes fünfte Kind in Deutschland ist arm bzw. armutsgefährdet. Die Schere geht auseinander, obwohl der Staat mit Steuern und Sozialtransfers erheblich umverteilt.

Und das System gerät zudem an seine Grenzen, darauf weist der Ökonom Marcel Fratzscher hin: 40 Prozent unserer Bürgerinnen und Bürger haben ihr Schicksal nicht mehr selbst in der Hand – trotz Umverteilung. Zwar besteht nach wie vor Verbesserungsbedarf zum Beispiel im Hartz-IV-System. Aber den meisten fehlt mehr als ein verfassungs-

Dann reicht es nicht, für Kinder in der Grundsicherung 20 Euro draufzulegen.

mäßiges Existenzminimum. Ihnen wird die Möglichkeit vorenthalten, ihre Talente zu entfalten und ihre Chancen zu nutzen.

Das liegt auch daran, dass Arm und Reich im Alltag immer weniger Berührungspunkte haben. Unsichtbare Mauern sorgen dafür, dass Wohnviertel, Schulen und öffentlicher Raum sich immer mehr zur Klassengesellschaft entwickeln. Hier die Resteschule im sozialen Brennpunkt, da das Elitegymnasium in bevorzugter Lage. Hier das halbverwaiste Einkaufszentrum als Treffpunkt für Jugendliche, dort das elternorganisierte allumfassende Förder- und Freizeitprogramm. Hier der prosperierende Wirtschaftsstandort, dort die strukturschwache Region. So reproduziert sich Ungleichheit immer wieder neu. Soll sich daran etwas ändern, dann reicht es nicht, für Kinder in der Grundsicherung 20 Euro draufzulegen, vielmehr muss ein Strategiewechsel eingeleitet werden.

»» Entschlossener Einsatz öffnet Türen

Entscheidend dafür sind starke Institutionen und Strukturen. Ein Beispiel soll das verdeutlichen: Das Bildungs- und Teilhabepaket ist erwie-





senermaßen hochbürokratisch und erreicht viel zu wenige Kinder. Darum muss das Geld dorthin fließen, wo die Kinder sind – also in die Kitas, in die Schulen und an all die anderen Orte, an denen Kinder und Jugendliche ihre Zeit verbringen. So können wirklich alle von Lernförderung, sportlichen, musischen oder kulturellen Angeboten profitieren. Aber es geht nicht nur ums Lernen in Institutionen: Räume aneignen, mitgestalten, sich abgrenzen, erproben und daran wachsen – das macht den Unterschied aus, und an dieser Stelle kann die sozialräumliche Jugendsozialarbeit ihre Stärken ausspielen.

Kinder und Jugendliche sind keine atomisierten Wesen. Ihre Familien, ihr soziales und räumliches Umfeld und ihre Lebenslagen sind prägend. Die individuelle Förderung eines Kindes in der Schule ist nur begrenzt wirksam, wenn zuhause die Probleme überhand nehmen, die Peergroup gerade auf ganz schräge Touren kommt oder einfach kein Raum da ist. Hier vernetzt Jugendsozialarbeit und nimmt andere Lebenswelten und Problemlagen mit in den Blick.

Wie das funktionieren kann, zeigt exemplarisch die Rütli-Schule in Berlin-Neukölln. Vor zehn Jahren kam sie als „Deutschlands schlimmste Schule“ in die Schlagzeilen – ein Symbol gescheiterter Integrationspolitik. Kennzeichen: hoher Migrantenanteil, Gewalt, hilflose Lehrer, Disziplinlosigkeit, 20 Prozent der Schülerinnen und Schüler gingen ohne Abschluss ab. Acht Jahre später hielten die ersten 23 Abiturienten des neuen Rütli-Campus ihr Abschlusszeugnis in den Händen. Nur zwei von ihnen hatten nach der Grundschule eine Gymnasialempfehlung. Die meisten stammten aus so genannten bildungsfernen Familien. Und doch haben es alle geschafft – dank des entschlossenen Einsatzes vieler, dank investierter Millionen und dank ihres Talents, das sie nun endlich nutzen konnten, und das ihnen weitere Türen öffnet wird. Die Schule ist ein Raum vieler Professionen geworden und Eltern, Kinder und Heranwachsende sind eingeladen, sich zu beteiligen und das Projekt weiter nach vorne zu bringen.

»» **Neue soziale, kulturelle und wirtschaftliche Netzwerke**

So sehen Perspektiven aus. Das finden zunehmend auch Eltern deutscher Herkunft. Für sie ist der Rütli-Campus wieder attraktiv geworden – vor ein paar Jahren hätten sie vermutlich noch alle Hebel in Bewegung gesetzt, um zu verhindern, dass ihre Kinder diese Schule besuchen. Nun entsteht wieder ein Miteinander. Und die Pläne gehen weiter. Der Rütli-Campus ist als Stadtteilzentrum angelegt, das zum Knotenpunkt für Bildungs- und Beratungsangebote und als Lebens- und Begegnungsort für alle Kiezbewohnerinnen und -bewohner ausgebaut wird.

Kein Kind soll mehr mit dem Gefühl aufwachsen, ein geborener Verlierer zu sein.

Überall in der Republik gibt es gute Beispiele vernetzter und sozialräumlich orientierter Projekte. Es entstehen neue Nachbarschaften, soziale, kulturelle und wirtschaftliche Netzwerke. Sie alle verfolgen das Ziel, die Lebensqualität und Partizipation insbesondere benachteiligter Gruppen zu erhöhen und neue Chancen in den

Quartieren zu schaffen. Allerdings fehlt es am systematischen Ausbau dieses Ansatzes. Darüber können Leuchttürme à la Rütli-Campus nicht hinwegtäuschen.

Kein Kind soll mehr mit dem Gefühl aufwachsen, ein geborener Verlierer zu sein. Der Fahrstuhl nach oben muss wieder in Gang gebracht werden. Es war und ist das große Versprechen der sozialen Marktwirtschaft, die Klassengesellschaft zu überwinden, indem soziale Aufstiegschancen gewährleistet werden. Die dafür erforderliche Durchlässigkeit schaffen wir nur mit starken Institutionen und Strukturen, die immer wieder Chancen eröffnen, das Leben in die eigene Hand zu nehmen. Es geht um eine aufstiegsoffene Gesellschaft, die solidarisch ist, Talente fördert und Anstrengungen belohnt.



Konkret

Sozialraumorientierung stellt die Menschen in den Mittelpunkt, lebt von aktiver Vernetzung und hilft, Spaltungen zu überwinden. Wie das konkret funktionieren kann, zeigen vier ausgewählte Praxisbeispiele.

Abseits der Gremien zur Laienmitwirkung in der katholischen Kirche haben sich Jugend- und Sozialverbände wenig zu sagen – zu unterschiedlich scheinen Aufgaben und Zielgruppen. Dass es anders geht, und nicht nur zwei Verbände, sondern vor allem die jungen Menschen profitieren können, beweist das Projekt „gemeinsam unterwegs“ der Deutschen Pfadfinderschaft St. Georg (DPSG) und des Sozialdienstes katholischer Frauen (SkF) im Auftrag der BAG KJS, das Jonas Nees in seinem Beitrag vorstellt.

Kim Gottschling und Sven Diedenhofen nehmen uns mit in den Duisburger Norden, wo seit 30 Jahren die Jugendberufshilfe-Einrichtung Werkkiste aktiv ist. Anhand ihrer Arbeit in den Stadtteilen Marxloh und Bruckhausen illustriert das Autorenduo, dass die sozialraumorientierte Arbeit nicht nur einen Mehrwert für die Jugendlichen selbst bietet, sondern für das ganze Wohnquartier und den Stadtteil.

Margret Hees und Wilfried Görden vom Sozialdienst Katholischer Männer (SKM) Köln zeigen am Beispiel des Projekts „Rückenwind“, wie junge Menschen über Angebote der Offenen Jugendarbeit für Hilfen und Unterstützung beim Übergang von der Schule in den Beruf erreicht werden können.

Seit mehr als 16 Jahren ist das Team von JOBMOBIL als aufsuchendes Angebot im Berliner Stadtteil Tempelhof-Schöneberg unterwegs. Verena Pelzer schildert in ihrem Beitrag, wie das Projekt des BDKJ Berlin in den verschiedenen Kiezen Menschen zusammenbringt und die Ressourcen vor Ort im Sinne der dort lebenden Jugendlichen nutzt.

Für gutes Aufwachsen „gemeinsam unterwegs“

DPSG und SkF fördern den gesellschaftlichen Zusammenhalt

Von Jonas Nees

Jonas Nees ist Projektreferent für die Initiative „gemeinsam unterwegs“, ein Projekt von SkF und DPSG im Auftrag der Bundesarbeitsgemeinschaft Katholische Jugendsozialarbeit (BAG KJS). Für ASPEKTE fasst er die bisherigen Erkenntnisse thesenartig zusammen und plädiert für eine Gesellschaft, die jungen Menschen Freiräume für gegenseitiges Erleben ermöglicht.

In der Modellinitiative „gemeinsam unterwegs“ widmen sich die Deutsche Pfadfinderschaft St. Georg (DPSG) als Jugendverband und der Sozialdienst katholischer Frauen (SkF) als Sozialverband seit zwei Jahren der Inklusion benachteiligter junger Menschen in Pfadfinderstämme. An fünf Standorten in drei verschiedenen Bundesländern erproben die Projektpartner neue Wege zu gesellschaftlicher Teilhabe benachteiligter Kinder und Jugendlicher in der Zusammenarbeit von Erzieherischen Hilfen und Jugendverbandsarbeit, um die Vision des sozialen Zusammenhalts interdisziplinär umzusetzen. Denn wenn Kinder und Jugendliche verschiedener Lebenswelten ihre Freizeit miteinander verbringen und sich gegenseitig im Handeln erleben, dient das dem gegenseitigen Verständnis aller Beteiligten. Jugendverbände bieten ihren Mitgliedern gut organisierte Netzwerke, Vorbilder und die Möglichkeit, mit Gleichaltrigen über die eigene Lebensgestaltung zu diskutieren. Der Ansatz versteht sich als Ergänzung und Brücke für die Jugendsozialarbeit zu benachbarten Feldern. Die bisherigen Erkenntnisse haben wir in fünf Thesen zum chancengerechten Aufwachsen formuliert:

» Außerschulische Bildung schafft Orte des gemeinsamen Aufwachsens

Das Schulsystem bietet Kindern und Jugendlichen wenig Gelegenheit, unterschiedliche Lebenswelten kennenzulernen. Kinder- und Jugendverbände haben die Chance, diese Trennung der Lebenswelten in der außerschulischen Bildung aufzubrechen und sich zu Orten des gemeinsamen Aufwachsens zu entwickeln. Wenn Jugendverbände die Heterogenität der Gruppen fördern, bieten sie Orte zur freien Entfaltung, denn non-formale Angebote besitzen besonders günstige Ausgangsbedingungen für Bildung. Die Teilnahme ist freiwillig und ohne Leistungsbewertung, die Lernprozesse leben von der Partizipation aller Beteiligten. Kinder und Jugendliche erfahren Anerkennung und Selbstwirksamkeit, finden neue Freundinnen und Freunde, machen positive Erfahrungen in der Gruppe und entwickeln neues Selbstvertrauen für die Bewältigung des Alltags.

Es braucht ein klares Verbands- und Angebotsprofil und lebensweltorientierte Ansprache

Wenn Jugendverbände Angebote für alle Kinder und Jugendlichen machen wollen, müssen sie sich an den Lebenswelten aller orientieren – nicht nur an dem eigenen Mitgliederschwerpunkt. Viele Kinder- und Jugendverbände zögern, sich für neue Zielgruppen zu öffnen; oft aus Angst, das eigene Profil zu verwässern.



DPSG und SkF sehen hier keinen Widerspruch und sprechen sich deutlich für ein klares und abgrenzbares Profil der Verbände aus. Kindern und Jugendlichen muss klar erkennbar sein, was sie bei einem bestimmten Angebot erwartet. Allerdings müssen sie richtig angesprochen werden. Das kann bedeuten, verschiedene Kommunikationswege zu nutzen oder die Wortwahl den unterschiedlichen Lebenswelten anzupassen. Darüber hinaus sind neben den üblichen Komm-Strukturen auch Geh-Strukturen zu etablieren.

» **Netzwerke schaffen Begegnung**

Die Verbände der Kinder- und Jugendarbeit erreichen häufig nur bestimmte Milieus. Die Arbeit sollte sich über den eigenen Mitgliederschwerpunkt hinaus auch an den Bedürfnissen derer orientieren, die eher geringe gesellschaftliche Teilhabe genießen.

Diese Öffnung ist eine große Chance – sie baut Barrieren zwischen den Lebenswelten ab, was allen Kindern und Jugendlichen nutzt. Für die Netzwerkarbeit braucht es Partner, die helfen, Brücken zu den bisher nicht erreichten Milieus zu bauen – auch über Stadtteilgrenzen hinweg. Daher empfehlen DPSG und SkF, lokale Netzwerke über klassische Stadtteil- und Milieugrenzen hinweg zu etablieren.

» **Kinder- und Jugendarbeit braucht passgenaue Elternarbeit**

Kinder sollten mit verschiedenen Lebenswelten in Kontakt kommen. Denn sie sind noch nicht so stark an ein bestimmtes Milieu gebunden, haben weniger Vorurteile und sind offener für milieübergreifende Kontakte. Dazu braucht es aber auch die Eltern als „Türöffner“. Gelingende Elternarbeit ist also ein entscheidender Faktor, um Kinder und Jugendliche zu erreichen. Angebote müssen insofern die Bedürfnisse und Möglichkeiten der Eltern berücksichtigen. Damit Eltern ihren Kindern die Chance geben, Jugendverbandsarbeit zu erleben, müssen die Verbände aktiv auf die Eltern zugehen, sie einbinden und Barrieren abbauen. Insbesondere in sozial benachteiligten Milieus sind Jugendverbände oft unbekannt, hier sollten Eltern gezielt informiert werden.

» **Verschiedene Lebenswelten zusammen zu bringen, fördert den Zusammenhalt der Gesellschaft**

Die SINUS-Studien zeigen, dass die Jugend mehr Verbindendes als Trennendes kennt. Die Gemeinsamkeiten sind größer, als dies der Alltag vermuten lässt. Um das zu erleben, braucht es gemeinsame Orte. Die SINUS-Jugendstudien bieten allen Akteuren eine hervorragende Analyse, um sich selbst zu verorten, die eigene Rolle in der Gesellschaft zu reflektieren und sich in Beziehung zur gesellschaftlichen Entwicklung zu setzen. Sie müssen sich fragen: Fördert unser Handeln die Entwicklung von inklusiven Strukturen und den Zusammenhalt der Gesellschaft? Es gilt, die positive Gestaltung von Gesellschaft als beeinflussbaren Prozess wahrzunehmen. Abschottung, Diskriminierung und Vorurteile schaden allen. Offenheit und die Erkenntnis, Teil eines gestaltbaren Wandels zu sein, ermächtigt hingegen alle Mitglieder der Gesellschaft und nutzt daher auch allen. Jugend ist eigenständig, selbstbewusst und kann gestalten – es liegt aber an Verbänden und Zivilgesellschaft, ihr Räume zu geben, in denen sie sich ausprobieren und entfalten kann. Dazu braucht es Kontakt zwischen den Menschen. Denn wo Kontaktarmut herrscht, entstehen Vorurteile und Rassismen. Gesellschaftliche Gruppen zusammenzubringen, hilft hingegen, die Gesellschaft zusammenzuführen.



„Wo Kontaktarmut herrscht, entstehen Vorurteile und Rassismen.“

Der Mehrwert lohnt den Aufwand

Wie sich die Duisburger Werkkiste im Sozialraum vernetzt



Von Kim Gottschling und Sven Diedenhofen

Die Duisburger Werkkiste gGmbH ist eine katholische Einrichtung der Jugendberufshilfe mit über 30jähriger Erfahrung an drei Standorten in den Duisburger Stadtteilen Marxloh und Bruckhausen. Kim Gottschling und Sven Diedenhofen erläutern, auf welche Weise ihre Arbeit in den Sozialräumen der jungen Menschen verankert ist, und warum sie den sozialraumorientierten Ansatz selbstverständlich finden.

Im Rahmen unterschiedlichster Projekte und Maßnahmen zur Berufsorientierung, Berufs- und Lebensplanung werden junge Menschen von 15 bis 25 Jahren beraten, begleitet, unterstützt und qualifiziert.

„Für uns ist es selbstverständlich, mit den Jugendlichen auch sozialraumorientiert zu arbeiten.“

Zielgruppe sind alle, die im Übergang von der Schule in den Beruf oder in der beruflichen Neuorientierung Probleme haben. Wir zeigen jungen Menschen eine ganzheitliche Perspektive für ihr (Erwerbs-)Leben auf, die ihre Persönlichkeit fordert und fördert, und geben konkrete Hilfestellungen, damit sie auf dem Arbeitsmarkt und in

der Gesellschaft Fuß fassen können. Aus dieser Haltung heraus ist es für uns selbstverständlich, mit den Jugendlichen auch sozialraumorientiert zu arbeiten.

» Die Bedarfe der Jugendlichen

Laut Evaluationsstudie EvaPS von Meier & Gentner (2013) erstrecken sich die Bedarfe der Teilnehmenden in den Produktionsschulen von individuellen, sozial- und sonderpädagogischen Bedarfen bis hin zu psychischen Störungen. Häufig basieren diese Bedarfe auf dem Zusammenwirken familiärer, biographischer, schulischer oder gesellschaftlicher Faktoren sowie auf Wechselwirkungen von psychosozialen Risiko- und Selbstschutzbedingungen.

Nach den Erfahrungen der Duisburger Werkkiste haben sich diese Hilfebedarfe verstärkt und verändert und übersteigen die o. g. Kernziele. Daher machen wir ergänzende Angebote für junge Menschen mit Zuwanderungs- oder Fluchtgeschichte oder Schulabbruch/-verweigerung; z. B. Sozialkompetenztrainings, die auf Persönlichkeitsentwicklung und Verselbstständigung fokussieren. Diese Ergänzungsangebote sollen primär die soziale und berufliche Integration ausbauen und verbessern.

Neben unseren Kernaufgaben widmen wir uns den sozialräumlichen Aspekten der Jugendsozialarbeit: der Stadtteilorientierung und Mobilität.

Soziales
Abschritts

Zum Sozialraum zählen Stadtteile, Wohnviertel und Quartiere. Wir beschäftigen uns mit Fragen nach der Bevölkerungsstruktur, Arbeits- und Ausbildungsplätzen, Freizeitmöglichkeiten etc. Im Mittelpunkt stehen der Erhalt und der Aufbau neuer sozialer Lebensräume. Wir möchten den Jugendlichen zeigen, wie sie mit kreativem Potenzial ihre Lebenswelt positiv verändern können. Dabei sind der Kontakt zwischen der Einrichtung und den Jugendlichen, aber auch der Kontakt und die Kommunikation zwischen den Jugendlichen und anderen Akteuren im Stadtteil wichtig.

»» Einbindung der Einrichtung im Quartier und Stadtteil

Für die sozialraumorientierte Arbeit mit den Jugendlichen ist eine enge Vernetzung im und mit dem Stadtteil unumgänglich. Dies bedeutet die Mitarbeit in Stadtteil-Gremien wie zum Beispiel dem Runden Tisch, der alle Akteure miteinander vernetzt. Er umfasst von den Grundschulen bis zur Einzelhandelsvereinigung wirklich alle Akteure, auch Politik und Bevölkerung sind vertreten. Ein weiteres Beispiel sind das Stadtteilmanagement und die Verantwortlichen für die Quartiersentwicklung. Ohne diese Vernetzung wäre die sozialraumbezogene Arbeit nur in Teilen möglich, weil die sozialraumorientierte Arbeit nicht nur einen Mehrwert für den Jugendlichen haben sollte, sondern auch für den Stadtteil und für das Quartier. Allerdings ist die Vernetzungsarbeit auch eine Herausforderung für die Einrichtung, weil sie Verlässlichkeit und Kontinuität, letztlich Arbeitszeit erfordert. Aber der Mehrwert für alle Beteiligten lohnt den Aufwand.

»» Projekt- und Beratungszentrum „ImPauls“

Für Marxloh haben wir als Einrichtung bewusst die Entscheidung getroffen, alle Projekte in und mit dem Stadtteil an einem Standort zusammenzufassen. So ist in einem alten Pfarrhaus das Beratungs- und Projektzentrum „ImPauls“ entstanden.

„Das Bild, das man mit einem Pfarrhaus verbindet, versuchen wir neu zu füllen.“

Der Name ist erstens eine Anspielung auf den Pfarrpatron und birgt zweitens als Wortspiel auch unseren Auftrag, gemeinsam mit den Jugendlichen Impulse für den Stadtteil zu setzen. Das Bild, das man mit einem Pfarrhaus verbind-

det, versuchen wir neu zu füllen. Dieser Standort ist ein Haus der offenen Tür, in dem Menschen Platz für ihre Nöte und Ängste sowie Beratung und Hilfe finden. Zu unseren Angeboten gehören die ESF-Programme „Jugend stärken im Quartier“ (JustiQ) und „Bildung Wirtschaft Arbeit im Quartier“ (BIWAQ), die Beratungsstelle „Übergang Schule Beruf“ sowie die Beratung Wohnungsloser und von Wohnungslosigkeit Bedrohter, gefördert durch den europäischen Hilfsfonds für besonders benachteiligte Personen (EHAP), wie auch die Lernförderung und Antragsberatung nach dem Bildungs- und Teilhabegesetz.

»» Berufsorientierungsmesse Marxloh „BOMM“

In Kooperation mit der Herbert-Grillo-Gesamtschule haben wir eine Berufsorientierungsmesse veranstaltet. Alle Schülerinnen und Schüler sowie die Jugendlichen unserer Einrichtung konnten dort mit Betrieben in Kontakt kommen. Die Betriebe lernten ihrerseits potenzielle Auszubildende und Praktikanten kennen und informierten sich über die Berufsorientierungsprozesse der Jugendlichen. Nach der erfolgreichen ersten Durchführung 2015 und den guten Rückmeldungen sowohl der Betriebe wie der Jugendlichen folgt die Versteigerung.

»» Stadtteilbezogene Kleinprojekte

Unsere Einrichtung beteiligt sich regelmäßig an Projekten innerhalb des Stadtteils und der Stadtteilentwicklung, etwa an der Mitgestaltung des Grüngürtels Duisburg-Nord, bei der die Jugendlichen an der Planung und Umsetzung beteiligt waren, oder an der Radwerkstatt, die wir in einer benachbarten Flüchtlingsunterkunft eingerichtet haben.

„Rückenwind“ am Übergang von Schule und Beruf

SKM-Projekt verknüpft Offene Arbeit und Jugendsozialarbeit

Von Margret Hees und Wilfried Görgen



Margret Hees leitet den Fachbereich Soziale Brennpunkte - Offene Kinder- und Jugendhilfe und Flüchtlingshilfe beim Sozialdienst Katholischer Männer (SKM) Köln. Dort hat sie das Projekt „Rückenwind“ an der Schnittstelle von Offener Arbeit und Jugendsozialarbeit konzipiert und implementiert. Als QM-Beauftragter des SKM zeigt Wilfried Görgen auf, wie Sozialraumorientierung gelingen kann.

Das Projekt „Rückenwind“ im Rahmen der offenen Jugendarbeit läuft seit Sommer 2013 in sechs SKM-Jugendeinrichtungen in sozialen Brennpunktgebieten und zielt auf Unterstützung und Hilfen für junge Menschen am Übergang von Schule und Beruf. Der Blick auf die jeweiligen Sozialräume zeigt eine Gruppe von jungen Menschen in schwierigen sozialen Verhältnissen, mit hohen Anteilen psychischer Problemlagen und verhaltensbezogenen Auffälligkeiten.

Zu den identifizierten Unterstützungsbedarfen gehören Hilfen beim Lernen, Unterstützung bei der Berufsfindung, der Bewerbung und der Vermittlung von schulischen Anschlussmaßnahmen, Praktika und Ausbildungsplätzen. Dementsprechend bieten Ausbildungsbegleiterinnen und -begleiter u. a. Hausaufgabenhilfen, Kontaktanbahnung und Kontaktmanagement sowie persönliche Begleitung an. Die personenbezogene Stabilisierung erfolgt vor allem über Einzelgespräche und teils über Gruppenaktivitäten. Hausbesuche, Elterngespräche oder die Vermittlung an Fachdienste gehören ebenso zum Spektrum der Maßnahmen wie Workshops und Bewerbungstrainings. Gefördert wird das Projekt aus Mitteln der Hit-Stiftung und des Vereins „wir helfen“, einer Initiative des Kölner Stadtanzeigers.

Gute Akzeptanz des Angebots

Über zwei Jahre hinweg hat der SKM mit einem Mix aus quantitativen und qualitativen Methoden untersucht, inwiefern Jugendliche das Angebot annehmen, welche Merkmale (sowohl an Defiziten als auch an Ressourcen) sie aufweisen, welche Interventionen und Maßnahmen zum Einsatz kommen und welche Effekte das Projekt erzielt. Beteiligt waren 13 Mädchen oder junge Frauen und 28 Jungen oder junge Männer in einem Durchschnittsalter von 18,6 Jahren – die Altersspanne reichte von 12 bis 28; gut zwei Drittel von ihnen hatten einen Migrationshintergrund. 38,5 % der Teilnehmenden waren zum Zeitpunkt ihres Projekteinstiegs in einer schulischen Ausbildung, 15,4 %



ohne Ausbildung und Beschäftigung; immerhin 46,2 % in einer (schulischen oder beruflichen) Ausbildung. Die Mitarbeitenden identifizierten bei den Jugendlichen und jungen Erwachsenen verschiedene Belastungsfaktoren, vor allem die sozial belastete Wohnsituation (79,5 %), sprachliche Einschränkungen (38,5 %) oder psychische Auffälligkeiten (25,6 %); teils auch Überschuldung, Straffälligkeit, prekärer Aufenthaltsstatus und andere Problemlagen, sodass sich rein statistisch gesehen jede beteiligte Person 2,5 verschiedenen Belastungsfaktoren ausgesetzt sah.

Angaben zu Ergebnissen und Effekten liegen von 30 Personen vor. Danach haben 12 einen Schulabschluss – mehrheitlich Realschul- oder höherwertige Abschlüsse – erreicht. 11 Personen mündeten in weitere schulische Ausbildungen, Berufsausbildung oder eine berufliche Tätigkeit. In 10 Fällen stabilisierte sich die Schul- bzw. Berufsausbildung. Nach Einschätzung der Fachkräfte haben sich die „Sekundärtugenden“ überwiegend als stabil in ihrer Ausprägung erwiesen. Verbessert haben sich vor allem die Selbständigkeit (bei 47,4 %) und die Frustrationstoleranz (bei 37,8 %). Die Mitwirkungsbereitschaft hat sich teils verbessert (bei 23,7 %), teils verschlechtert (bei 13,2 %). Bei Teamfähigkeit und Pünktlichkeit wurden ebenfalls Verbesserungen erzielt. Schließlich haben die Fachkräfte den Erreichungsgrad der vorab mit den Jugendlichen vereinbarten Vertragsziele eingeschätzt. Danach haben 51,6 % der Teilnehmenden die Vertragsziele erreicht und 41,9 % diese teilweise erreicht. Die durchschnittliche Dauer der Betreuung von 18,3 Monaten und die Zahl von 70,7 % noch aktiven Teilnehmenden am Ende der Evaluationsphase zeigen die gute Erreichbarkeit von (belasteten) Jugendlichen über die Offene Jugendarbeit sowie eine gute Compliance und Akzeptanz des Angebots. Die Anbindung der Zielgruppe an die Einrichtungen und Mitarbeitenden ist wesentliche Voraussetzung für die Durchführung gezielter Förderprogramme. Sie stellt deshalb eine zentrale Bedingung dar, die in anderen institutionellen Zusammenhängen kaum erreichbar sein dürfte. Der hohe Anteil von aktiven Teilnehmenden am Ende der Projektphase verweist aber auch auf die Langfristigkeit von (Entwicklungs-)Prozessen.

Die Anbindung an die Einrichtungen stellt eine zentrale Bedingung dar, die in anderen Zusammenhängen kaum erreichbar sein dürfte.

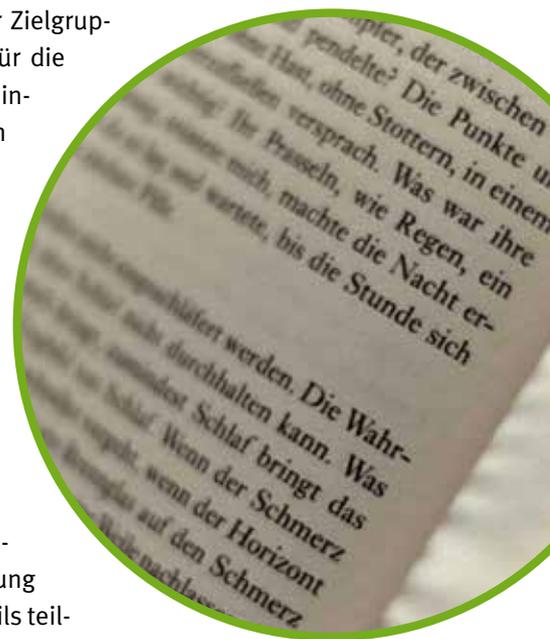
Die Anbindung der Zielgruppe an die Einrichtungen und Mitarbeitenden ist wesentliche Voraussetzung für die Durchführung gezielter Förderprogramme. Sie stellt deshalb eine zentrale Bedingung dar, die in anderen institutionellen Zusammenhängen kaum erreichbar sein dürfte. Der hohe Anteil von aktiven Teilnehmenden am Ende der Projektphase verweist aber auch auf die Langfristigkeit von (Entwicklungs-)Prozessen.



Konzept-Transfer erwünscht

Die Evaluationsergebnisse liefern gleichzeitig auch Hinweise auf Verbesserungspotenziale in der Anlage eines solchen Projekts im Rahmen der Offenen Jugendarbeit und für die Optimierung der Interventionen und Maßnahmen. So wäre es beispielsweise sinnvoll, sowohl für den Einbezug in das Projekt wie auch für die Beendigung bzw. für das Ausscheiden operationalisierbare Kriterien zu entwickeln. Außerdem bietet sich an, eine Binnenstruktur des Betreuungsprozesses auf Basis der bisherigen Erfahrungen sowie unter Berücksichtigung von erprobten Beratungskonzepten zu entwickeln. Die Optimierung der vertraglichen Grundlagen zwischen Einrichtung bzw. Fachkraft und den jeweils teilnehmenden Jugendlichen wäre ebenso lohnenswert wie eine Ausbildung der Fachkräfte im Beratungsansatz des „Motivational Interviewing“ (MI). Nicht zuletzt erscheint die Implementierung von Zielvereinbarungen und -kontrolle im Rahmen der Beratungs- und Betreuungsarbeit sowie die Nutzung entsprechender Instrumente bedenkenswert.

Mit den Projektergebnissen sowie den identifizierten Verbesserungspotenzialen liegen gute Grundlagen für eine Weiterführung des Projekts „Rückenwind“ in den beteiligten Einrichtungen vor. Dies sowie die Frage nach einem Transfer des Konzepts in andere Einrichtungen der Offenen Jugendarbeit wäre Aufgabe einer Prüfung zwischen Leitungsanbietern und -trägern.



Unterwegs in Berliner Kiezen

Aufsuchende Sozialarbeit am Übergang Schule – Beruf



Von Veronika Pelzer

Veronika Pelzer ist Sozialarbeiterin/Sozialpädagogin und arbeitet seit 2013 bei **JOBMOBIL**, einem aufsuchenden Beratungsangebot des BDKJ-Diözesanverbandes Berlin. Für **ASPEKTE** gibt sie einen Einblick in die Lebenswelten verschiedener Kieze und zeigt, wie **JOBMOBIL** die Quartiere als Sozialräume wahrnimmt und mitgestaltet.

Seit mehr als 16 Jahren ist das Team von **JOBMOBIL** mit dem Angebot der individuellen Beratung und Begleitung von jungen Menschen auf dem Weg ins Berufsleben aktiv. Auf Initiative des Bundes der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ) Berlin und der Christlichen Arbeiterjugend (CAJ) Berlin als Pilotprojekt anfangs im umgebauten Wohnmobil an öffentlichen Plätzen in der ganzen Stadt unterwegs, entwickelte es sich bald zu einem festen Angebot der Kinder- und Jugendhilfe im Berliner Stadtteil Tempelhof-Schöneberg.

7 Ortsteile, rund 340.000 Einwohnerinnen und Einwohner, 60 allgemeinbildende Schulen, 34 Kinder- und Jugendfreizeiteinrichtungen, Industriegebiete, großzügige Grünanlagen und nicht zu vergessen: ein ehemaliger Flughafen – das und noch viel mehr umfasst Tempelhof-Schöneberg. Der Bezirk wartet mit städtebaulicher Vielfalt von Großwohnsiedlungen der 70er Jahre über sanierte Altbauviertel bis zu geräumigen Einfamilienhäusern auf. In den sozialstrukturell sehr unterschiedlich geprägten Kiezen tummeln sich neben den Anwohnerinnen und Anwohnern, von denen über 43.000 zwischen 15 und 27 Jahren alt sind, auch verschiedenste soziale Einrichtungen, staatliche Institutionen, nachbarschaftliche Initiativen und Bildungsanbieter aller Couleur – und seit Beginn diesen Jahrtausends auch das zweiköpfige Team von **JOBMOBIL**.

»» Step-by-step-Unterstützung

Der Übergang von der Schule in den Beruf ist eine Phase, in der junge Menschen Orientierung und Perspektive sowie einen persönlichen Umgang mit der Umbruchs- und Übergangssituation finden müssen – und zudem die Balance zwischen den teilweise widersprüchlichen Anforderungen von Unternehmen oder Eltern einerseits und den eigenen Interessen und Fähigkeiten andererseits. Für junge Menschen mit sozialen Problemlagen gestaltet sich der Übergang häufig holpriger, erfolgloser oder dauert deutlich länger, als Institutionen, Bezugspersonen oder auch die Jugend-



lichen selbst es erwarten. Das Unterstützungsangebot von **JOBMOBIL** ist an der Erfahrung ausgerichtet, dass es vielen Betroffenen schwer fällt, professionelle Hilfe und Unterstützung zu nutzen. Sei es, dass sie nicht genug Eigeninitiative aufbringen, an Zuständigkeiten oder bürokratischen Hürden scheitern, aufgrund negativer Erfahrungen oder Beschämung den Kontakt zu entsprechenden Stellen abgebrochen haben, „offizielle“ Angebote ablehnen oder schlicht nicht wissen, wohin sie sich wenden können.

Daher bieten wir einen möglichst niedrigschwelligen Zugang an, indem wir in Jugendfreizeiteinrichtungen und an anderen Orten zu festen Zeiten präsent sind. Manche Jugendliche besuchen regelmäßig den Jugendclub, andere kommen nur zu unserem Angebot oder auf Empfehlung anderer Einrichtungen. Außerdem pflegen wir kontinuierlich Kontakte in unsere Netzwerke aus professionellen Bezugspersonen der Jugendlichen und engagierten Personen im Sozialraum, damit potenzielle Klientinnen und Klienten zu uns finden.

Zur Niedrigschwelligkeit gehört, dass (fast) keine Vorbedingungen erfüllt sein müssen, um durch uns Unterstützung zu erfahren. Wir können zudem flexible Unterstützungsformate anbieten, indem wir mit jedem jungen Menschen eine individuelle Vereinbarung über Umfang und Dauer, Art und Inhalte der Beratung treffen. Ausgangspunkt sind die Themen Ausbildung, Schulabschluss und Berufseinstieg. Unsere Step-by-step-Unterstützung reicht von der gemeinsamen Erstellung von Bewerbungsunterlagen, der Hilfe bei der Recherche von Ausbildungsplätzen, Jobs oder geeigneten Qualifizierungen, der Vorbereitung auf Vorstellungsgespräche und Informationen zu Finanzierungsmöglichkeiten bis zur Organisation weiterführender Maßnahmen – von Rechtsberatung über Hausaufgabenhilfe bis zur Schuldnerberatung. Je nach Wunsch und Notwendigkeit begleiten wir auch zu Terminen und Einrichtungen.

» Menschen zusammenbringen, Ressourcen nutzen

Wir unterstützen die jungen Menschen dabei, ihr Leben selbst in die Hand zu nehmen, Wünsche und Ziele zu entwickeln und zu verwirklichen. Dazu gehört, die eigene Situation verstehen zu lernen und den persönlichen Handlungsspielraum zu erweitern. Wir machen die Erfahrung, dass **JOBMOBIL** als niedrigschwelliges und verlässliches Infrastrukturangebot in den Kiezen angenommen wird und seinem Auftrag nach erfolgreich arbeiten kann.

Dazu bedarf es immer wieder der

Reflexion der Lage und gegebenenfalls einer Änderung der Standorte, um im Stadtteil „am richtigen Fleck“ zu sein. Hilfreich ist die Kontinuität, mit der wir arbeiten können, denn in vielen Fällen braucht es Zeit und Geduld, um die Entwicklung der jungen Menschen konstruktiv zu begleiten. Die enge Vernetzung vieler Angebote in den Regionen wirkt sich positiv auf unsere Arbeit aus, denn so können wir „Menschen zusammenbringen“ und die Ressourcen vor Ort nutzen. Auch wenn sich die Kieze unterscheiden, ähneln sich die Problemlagen der jungen Menschen sehr. Alle müssen sich mit dem Ausschnitt der Welt, der sie umgibt – dem Sozialraum – arrangieren und ihre Handlungsmöglichkeiten darin ausloten. An der Entstehung der herrschenden Verhältnisse im Sinne der gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und politischen Rahmenbedingungen waren sie in der Regel nicht beteiligt. Diese wurden durch die Interessen von gesellschaftlichen Gruppen mit stärkerem Gewicht beeinflusst. Daher stellt sich immer auch die Frage nach der Aushandlung von Interessen in der Bildungs-, Sozial-, Finanz- und Arbeitsmarktpolitik.

Auch wenn sich die Kieze unterscheiden, ähneln sich die Problemlagen der jungen Menschen sehr.



Autorinnen und Autoren

Kim Gottschling und Sven Diedenhofen

Duisburger Werkkiste gGmbH
Dahlstraße 42-44
47169 Duisburg
Telefon: 0203 346 540
E-Mail: info@werkkiste.de
Internet: www.werkkiste.de

Margret Hees und Wilfried Görgen

SKM Köln
Sozialdienst Katholischer Männer e. V.
Fachbereich Sozial Brennpunkte
Große Telegraphenstraße 31
50676 Köln
Telefon: 0221 2074-427
E-Mail: margret.hees@skm-koeln.de
Internet: www.skm-koeln.de

Eileen Krauß

Arbeitsstelle für Jugendseelsorge der Deutschen
Bischofskonferenz
Referat Jugendpastorale Bildung
Carl-Mosterts-Platz 1
40477 Düsseldorf
Telefon: 0211 48 47 66 -18
E-Mail: krausse@afj.de
Internet: www.afj.de

Joans Nees

Kontakt zum Projektträger: Sozialdienst katho-
lischer Frauen Gesamtverein e. V.
Jacqueline Kauermann-Walter
Agnes-Neuhaus-Str. 5
44135 Dortmund
Telefon: 0231 / 55 70 26-38
E-Mail: kauermann@skf-zentrale.de
Internet: www.skf-zentrale.de

Veronika Pelzer

JOBMOBIL
Waldemarstraße 8a
10999 Berlin
Telefon: 0171 141 23 41
E-Mail: info@jobmobil-berlin.de
Internet: www.jobmobil-berlin.de

Brigitte Pothmer, MdB

Bündnis 90/ Die Grünen Bundestagsfraktion
Deutscher Bundestag
Platz der Republik 1
11011 Berlin
Telefon: 030 22774527
E-Mail: Brigitte.Pothmer@bundestag.de
Internet: www.pothmer.de

Ludger Urbic

Bund der Deutschen Katholischen Jugend
Bundesstelle
Referat für Jugendsozialarbeit
Carl-Mosterts-Platz 1
40477 Düsseldorf
Telefon: 0211 46 93 - 164
E-Mail: urbic@bdkj.de
Internet: www.bdkj.de

Sabine Wißdorf

Institut für Sozialplanung und Organisationsent-
wicklung, IN/S/O
Postanschrift: Postfach 90 02 02, 51112 Köln
Telefon: 01525 4016173
E-Mail: sabine.wissdorf@in-s-o.de
Internet: www.in-s-o.de

Der Herausgeber

Die Bundesarbeitsgemeinschaft Katholische Jugendsozialarbeit (BAG KJS) e. V. ist ein Zusammenschluss katholischer bundeszentraler Organisationen und Landesarbeitsgemeinschaften. Sie tritt auf Bundesebene anwaltschaftlich für die Belange junger Menschen ein. Dazu arbeitet sie mit Personen und Institutionen aus Kirche, Staat, Politik, Wirtschaft und Verbänden zusammen. Sie nimmt aktiv am wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Diskurs teil und leistet gleichzeitig in partnerschaftlicher Zusammenarbeit einen Beitrag zur zukunftsorientierten Gestaltung unserer Gesellschaft.

Die Mitgliedsorganisationen der BAG KJS

Bundeszentrale Organisationen

- Bund der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ) – Bundesstelle e. V., Düsseldorf
- Deutscher Caritasverband e. V., Freiburg
- Deutsche Provinz der Salesianer Don Boscos, München
- IN VIA Katholischer Verband für Mädchen- und Frauensozialarbeit – Deutschland e. V., Freiburg
- Katholische Arbeitsgemeinschaft Migration (KAM), Freiburg
- Kolpingwerk Deutschland – Bundesverband, Köln
- Sozialdienst katholischer Frauen (SkF) Gesamtverein e. V., Dortmund
- Verband der Kolpinghäuser e. V., Köln



Landesarbeitsgemeinschaften

- Katholische Arbeitsgemeinschaft für Jugendsozialarbeit Baden-Württemberg, Freiburg
- Katholische Jugendsozialarbeit Bayern, München
- Katholische Landesarbeitsgemeinschaft für Jugendsozialarbeit Berlin/Brandenburg, Berlin
- Katholische Jugendsozialarbeit Hessen/Rheinland-Pfalz/Saarland, Trier
- Katholische Jugendsozialarbeit Nord gGmbH, Hannover
- Landesarbeitsgemeinschaft Katholische Jugendsozialarbeit Nordrhein-Westfalen e. V., Köln
- Landesarbeitsgemeinschaft der Katholischen Jugendsozialarbeit für Thüringen e. V., Erfurt



Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend

Gefördert vom Bundesministerium für
Familie, Senioren, Frauen und Jugend

